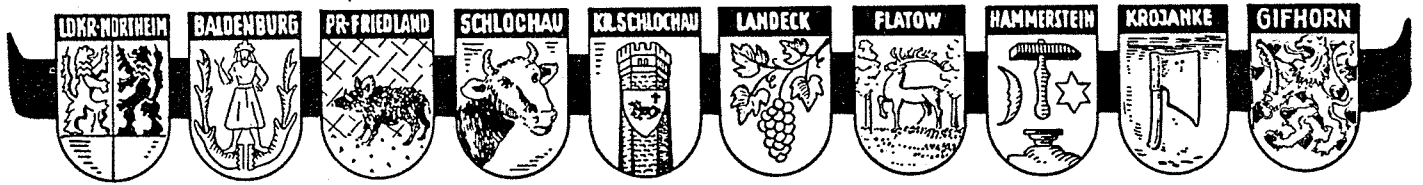


# Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



9. Jahrgang

Bonn, am 16. September 1961

Z 5277 E

Nummer 9 (105)

## Das Kreisportfeld in Flatow

Als 1920 nach Einführung der Reichsjugendkämpfe für die Sportler zwischen 10 und 20 Jahren an den ersten Kreisjugendpfleger des Kreises Flatow, Arthur Skowronski, und sein die Jugendwettkämpfe besonders fördernder Landrat Dr. Janssen entschieden sich für die Austragung der Sportveranstaltung im Flatower Tiergarten. Hier war sodann viele Jahre lang der sportliche Höhepunkt für die Jugend aus den Städten und Dörfern des Kreises, und die Teilnehmer damaliger Wettkämpfe sind noch heute des Lobes voll über die festlichen Veranstaltungen. Die Nachfolger von Skowronski, Müller-Treueneide und Arthur Splittstößer bauten auf den Erfahrungen auf und sprengten auch wohl den bisherigen Rahmen der Kämpfe, vor allem durch die gemischten Staffeln, an den Raum und Platz im Tiergarten aber blieben sie gebunden.

Die sportliche Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen und insbesondere die familien- und gemeinschaftsbildende

Kraft des Sports ließ mehr und mehr die Forderung nach einem ausreichend groß bemessenen Sportfeld für die Gemeinschaftsveranstaltungen des Kreises laut werden. Obwohl Landrat Dr. Janssen und sein Nachfolger Dr. S n a y sich für diese Fragen stark interessierten, konnte einem solchen Plan erst näher getreten werden, nachdem 1937 mit der Prinzl. Güterverwaltung eine Verständigung über das Gelände am Tiergarten zwischen Domäne Flatow und Petziner See erzielt worden war.

Am Gestade des Petziner Sees hatte sich der Wassersport bereits vorher „angesiedelt“. Das Bootshaus des Flatower Ruder- und Schwimmvereins - eine 1934 gebildete Union der beiden Rudersport ausübenden Vereine „Wiking“ und „Ruder-Club Flatow von 1920“-stand sowohl Ruderern als auch Schwimmern zur Verfügung. Dicht nördlich davon war 1931 das Strandbad der Stadt Flatow erbaut und in den nächsten Jahren so erweitert worden, daß es als eine mustergültige Wassersportanlage bezeichnet werden konnte.

Auf der Halbinsel im ostwärtigen Arm des Sees war 1936/38 das Jugendheim der Stadt Flatow entstanden. Es lag also nahe, die Anlagen für die Leichtathletik und andere Sportarten in

organischer Verbindung zu den bereits bestehenden Baulichkeiten auf dem Gelände zwischen See und Tiergarten zu erstellen. In zähen Verhandlungen gelang es der Stadtverwaltung Flatow, der Prinzl. Güterverwaltung Flatow ein Erbbaurecht für eine über 30 Morgen große Fläche zwischen Gut Flatow und Petziner See abzutrotzen. Es dürfte einer der letzten allgemein interessierenden Verträge für den Bevollmächtigten der Prinzl. Verwaltung, Forstmeister Rüdiger-Kujan, gewesen sein:

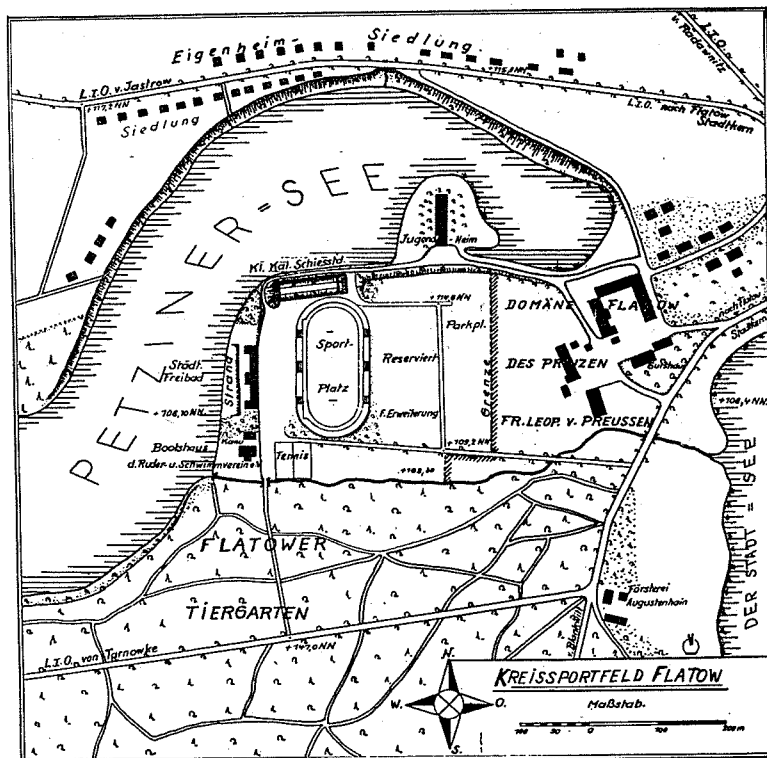
Sylvester 1938 versank er mit seinem Auto im Zollersee, als er über das Eis nach Kujan fahren wollte, um ein Jagdfahren für hohe Gäste seiner Herrschaft vorzubereiten.

Mit dem Erwerb des Grundstücks und der Herstellung des Weges von der Tiergartenstraße bis zum Freibad waren die Beiträge der Stadt Flatow für das große Bauvorhaben abgegolten. Es blieb nunmehr der Kreisinstanz überlassen, das vorgeplante Werk in seiner Gesamtheit zu erstellen.

Dr. A c k m a n n, seit Ende 1935 Landrat des Kreises, hatte ein warmes Herz für alle sportlichen Fragen und setzte es durch, daß der Kreis die Finanzierung des 1. Bauabschnitts mit Sportfeld, Kleinkaliber-Schießstand u. Tennisplätzen sicherte. Erleichtert wurde diese Entscheidung durch die Zusage der sporttreibenden Vereine, im Wege der Eigenleistung ihrer Mitglieder die Erdarbeiten für den Schießstand

zu übernehmen bzw. diese Leistungen durch Geldzuwendungen auf ein Baukonto abzulösen.

Der im Kreisbauamt unter Leitung des Verfassers ausgearbeitete Entwurf für das Sportfeld sah eine sinn- und stilvolle Eingliederung der Anlagen in die Landschaft vor. Mit den im 2. Bauabschnitt geplanten Bauten und gärtnerischen Anlagen beschäftigte sich 1938/39 ein Seminar von Professor T e s s e n o w in Berlin. Die Arbeiten für den Ausbau des Kleinkaliber-Schießstandes für 12 Scheiben begann 1938 als Gemeinschaftsmaßnahme der sportlich interessierten Vereine und Verbände. Vor und nach dem täglichen beruflichen Dienst versammelten sich die Helfer, um unter fachlicher Leitung der Bauingenieure Bröcher und Goede vom Kreisbauamt das gewünschte Werk zu gestalten. Die Beton-, Maurer- und Zimmerarbeiten führte der Bauunternehmer S c h ü l k e aus. Die Lieferung der selbstanzeigenden Scheiben erfolgte durch ein auswärtiges Spezialwerk. Die Arbeiten und Lieferungen für den Sportplatz und die Tennisplätze wurden im Wege beschränkter Ausschreibung dem Unternehmer W e y e r aus Neustettin übertragen. Die nach modernen sportlichen Gesichtspunkten geschaffene Anlage liegt



mit ihrer Achse in Nord-Süd-Richtung und mit der Spielfläche in der Horizontalen. Ein dichtes Netz von Entwässerungsdrains sichert ein schnelles Trocknen der Plätze nach Niederschlägen und zur Zeit der Schneeschmelze. Das Spielfeld hat eine Größe von ca. 70x100 m, eine Aschenbahn von 400 m Länge und 5 m Breite umsäumt die Fläche und die in den Sektoren untergebrachten Wurf- und Sprungbahnen. Die Kurzstrecken-Gerade auf der westlichen Längsseite ist 140 m lang. Die Zuschauerterrassen rund um das Spielfeld sind mit graublauem schlesischem Granit eingefasst, ihre Aufnahmefähigkeit war zunächst für 10000 Zuschauer bemessen, eine Vergrößerung der Terrassen wäre möglich gewesen. Die Bauarbeiten gingen so zügig vonstatten, daß das Spielfeld im Spätsommer 1939 mit Grassamen eingesät und unter entsprechender Pflege noch vor Eintritt des Winters zum Begrünen gebracht werden konnte.

Die beiden Tennisplätze erhielten Schlackenunterbau und sollten mit Hartdecken versehen werden. Ihre Fertigstellung wurde wegen des Krieges zurückgestellt.

## Rund um die Heimatarbeit

Die Welt wird weiter in Atem gehalten. Während vor nunmehr vier Wochen die unsinnige Grenze zwischen Ost und West mitten in Berlin völlig verbarrikadiert wurde, zogen zu beiden Seiten der Stacheldrahtverhau Panzerwagen auf. Ost und West stehen „Gewehr bei Fuß“. Man muß mit Hochachtung auf die Bevölkerung Berlins blicken, die selbst in dieser kritischen Zeit nicht die Nerven verliert. Bedenkt man, daß die Berliner seit dem Beginn der Bombennächte im Jahre 1942, also seit fast zwanzig Jahren, nicht zur Ruhe gekommen sind, so erscheinen dem Nachdenkenden seine eigenen Sorgen und Nöte wahrlich recht bescheiden. Ich möchte hier aus Briefen zitieren, die unsere Landsleute kürzlich aus Berlin geschrieben haben: „Diese Betonmauer“, so beginnt einer, „mitten durch Berlin, obenauf noch Stacheldraht, ist grauenvoll! Das können Bilder garnicht so vermitteln, wie es in Wirklichkeit ist. Daß auch viel, sehr viel persönliche Tragik damit verbunden ist, brauche ich ja nicht zu betonen. Die vielen Landsleute aus der Zone und aus Ostberlin, welche immer zu den fleißigsten Besuchern unserer Heimattreffen gehörten, wo sie sich - wie sie sagten - immer Mut und Kraft zum Durchhalten in jenem Regime des Schreckens, des Unrechts und der Unfreiheit holten, dürfen nun nicht mehr kommen. Ja, die Bewohner Ostberlins müssen sogar 100 Meter von der „Chinesischen Mauer“ zurückbleiben, weil sonst auf sie geschossen wird. Man weiß nicht, wie noch alles kommen mag.“ Die Baldenburger in Berlin sind optimistisch. Sie schreiben: „Das für 1962 geplante Baldenburger Treffen möchten wir noch nicht absagen, denn für den Fall, daß Berlin, statt eine ‚Freie Stadt‘ zu werden, wirklich frei bleibt, könnte das Treffen noch recht zweckmäßig sein. Wir Baldenburger haben so unsere eigenen örtlichen Erfahrungen mit Sperrlinien und Bunkern. Im Jahre 1945, als sie hätten gebraucht werden können, lagen sie nutzlos und unbesetzt da. Alle großen Bauwerke dieser Art in der vieltausendjährigen Weltgeschichte haben ihre Erbauer enttäuscht: Limes, Troja, Chinesische Mauer, West- und Atlantikwall, weil sie ihren Zweck nicht erfüllten. Und da soll sich nun plötzlich die Weltgeschichte berichtigen wollen durch Betonmauern und Stacheldraht am Brandenburger Tor und in der Friedrichstraße, nur weil der neueste Auftraggeber ein sächselnder Spitzbart ist? Die Berliner, seit 16 Jahren mit nicht gehaltenen Versprechungen, Schikanen aller Art wie die Blockade, Beschränkung des Verkehrs und vielen anderen Gewalttaten überhäuft, haben sich auch durch die Schandtaten des 13. August und die nachfolgenden nicht einschüchtern lassen. Unsere Landsleute in der Zone haben leider schwere Leiden vor sich, sie leiden Not an Lebensmitteln schon wegen der erbärmlichen Ernte dort. Ihre Unruhe ist eine Folge der dortigen Mißwirtschaft.“

Inzwischen hörten wir wieder, daß viele Familien aus der Zone zu ihren Angehörigen in die Bundesrepublik kamen. Unser Baldenburger Landsmann Herbert Reinke schreibt:

„Meine Schwiegermutter, Frau Ida Rahmel, Ehefrau des verstorbenen Karl Rahmel aus Hammerstein und ihre Tochter Hildegard Haack mit ihrem Sohn, ebenfalls früher in Hammerstein lebend, trafen aus der Zone kommend bei mir ein. Frau Haacks Ehemann, der bei der Kreissparkasse in Hammerstein beschäftigt war, ist im Jahre 1947 in Rußland verstorben.“

Aus Paderborn, wo sie bei ihrer Schwester, Frau Margot Dietrich, zu Besuch weilte, sandte Fräulein Wanda Jedrzejewski - Schlochau - allen Bekannten die besten Grüße. „Werden wir uns noch einmal wiedersehen?“, so fragte sie. Nun fuhr sie wieder nach Mitteldeutschland, wo sie bis vor wenigen Jahren eine gute Zahnpraxis hatte.

Im Zusammenhang mit dem 1. Bauabschnitt war auch an die Herstellung eines neuen Schießstandes für Mantelgeschosse an der Tiergartenseite des Petziner Sees gedacht worden, wo in früherer Zeit einmal eine ähnliche Anlage vorhanden gewesen war. Und schließlich wurde zur Krönung der Maßnahme die Verlegung des alten Festplatzes von der Ostseite des Tiergartens in die Nähe des Kreissportfeldes erwogen. Die harte Wirklichkeit hat die großen Pläne nicht mehr ausreifen lassen.

Das Stadion wurde im Juli 1940 ohne besondere Festlichkeiten durch ein Jugendspiel der Sportbewegung übergeben, als die meisten an seiner Entstehung beteiligten Männer in den Reihen der Wehrmacht standen. Im Rückblick kann ohne Überheblichkeit gesagt werden, daß das vor mehr als 20 Jahren geschaffene Kreissportfeld Flatow mit seinen Nebeneinrichtungen ein bedeutendes kulturelles Werk darstellte.

F. W. Schöler

Ein Musterbeispiel von Heimattreue zeigen uns die Zeilen von Frau Anna Rieck, geb. Werner aus Stegers. Sie schreibt: „Ich bin jetzt 56 Jahre in Berlin und hänge immer noch mit großer Liebe an der Heimat und an meinem Elternhaus, der Tischlerei Werner. Mein Vater hatte es im Jahre 1900 gekauft. Meine Schwester mußte 1947 die Heimat verlassen. Ihr Mann starb 1946 in Stegers und auch meine Schwester starb als armer Flüchtling in Paderborn.“

Frau Waltraut Gratenberg, geb. Korsanke aus Schlochau, Steinborner Weg schreibt: „Ich glaube, daß uns alle, und mag es uns noch so gut gehen, unser altes liebes Schlochau nicht los läßt. Auch wenn wir als ‚Backfische‘ oft schimpften, weil so garnichts ‚los‘ war, gingen die meisten von uns heute wieder gern ‚nach Hause‘.“

Unser Schlochauer Landsmann Martin v. Klopotek berichtet aus seinem Wohnort Kitzingen: „In diesem regnerischen Jahre wächst alles sehr gut. Ich muß staunen, wie großartig die Kartoffeln gewachsen sind. Was die Malerei betrifft, so habe ich für den eigenen Bedarf genügend gefertigt. Ich darf annehmen, daß es allen Schlochauern besonders gesundheitlich gut geht und grüße sie in heimatverbundenem Gedenken“.

Aus dem Kreise Flatow ist zu melden, daß die Vorbereitungen für das Heimattreffen in Düsseldorf angelaufen sind. Unser Heimatfreund Lanske ist gut erholt von seinem Urlaub zurückgekehrt.

Der frühere evangelische Pfarrer der Gemeinde Königsdorf, Herr Pastor i. R. Martin Mey, teilt mit: „Mitte April dieses Jahres siedelte ich mit meiner Frau und deren Eltern von Wormesdorf bei Magdeburg zur Schwester meiner Frau nach Braunschweig über, wo wir eine vorläufige Unterkunft haben. Im Oktober 1960 mußte ich aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand gehen. Wir bedauerten es sehr, daß wir vom Pfingsttreffen der Flatower in Gifhorn zu spät erfuhren. Vielleicht kann mir jemand mitteilen, wie jetzt die Orte meines früheren Kirchspiels heißen und ob dort noch Deutsche wohnen und wie sie heißen. Diese Orte waren: Königsdorf, Lugetal, Karlsdorf, Kirschorf, Pottlitz und Neu-Pottlitz, Baumgarten, Glumen, Buschdorf, Groß-Friedrichsberg und Siedlung Proch. Herr Pastor Mey wohnt jetzt in Braunschweig, Böcklinstr. 30 bei Junge.“

Dem „Westdeutschen Anzeiger und Kurier“ entnehmen wir den folgenden Bericht: „Drei Karten und einen Brief erhielt vor einigen Tagen der Bergmann Leo Czisz in Hessen, Immanuel-Kant-Str. 28, der aus Blankwitt im Kreise Flatow stammt (damals schrieb er seinen Namen Leo Ciza) durch die Heimatortskartei Pommera. Karten und Briefe sind datiert aus dem Jahre 1945. Er hatte sie selbst geschrieben als er sich in Kanada in englischer Kriegsgefangenschaft befand. Die Post, an seine Eltern gerichtet, haben diese nie erhalten, da sie noch heute in Blankwitt wohnen. Unser Landsmann besuchte sie im vorigen Jahre in der Heimat. Seine Geschwister leben ebenfalls noch dort.“

Frau Anna Blech aus Tarnowke, jetzt in Brunsbüttelkoog lebend, schreibt: „Ich las heute ein Gedicht in der Zeitung, welches so recht auf die heutige Zeit paßt“. Wir wollen es zum Schluß zum Abdruck bringen und in der nächsten Ausgabe unseres Heimatblattes mit diesen kurzen Veröffentlichungen fortfahren.

Werdet nicht müde, Euch zu bekennen,  
Immer wieder die Heimat zu nennen.

Gebt sie nicht preis! Werdet nicht unfreu Eurer Erde!  
Daß sie wieder die Eure werde - sei Euer Preis!

## Wahlen damals daheim! - Ein Rückblick

Zu den demokratischen Einrichtungen eines Staates gehören freie und geheime Wahlen. Der Wahlkampf, der Kampf um die Sitze im neuen Bundestag, ist beendet. Müde und abgekämpft werden nach hartem Ringen die alten und auch neuen Vertreter unseres Volkes an die Arbeit gehen. Die Wähler haben sich für diese oder jene Partei entschieden. Der Wahlkampf als solcher ist früheren Jahren gegenüber der gleiche geblieben, lediglich die Mittel haben sich der Zeit angepaßt.

Nicht uninteressant ist, auch einmal Rückschau zu halten, wie es mit dieser demokratischen Einrichtung in den 30iger Jahren (1932) bestellt war. Ich möchte hier nicht auf die Wahlen zum „Deutschen Reichstag“ eingehen, da die Zahl der Abgeordneten, die unser Wahlkreis Frankfurt/Oder stellte, aus unserer engsten Heimat sehr gering war; vielmehr möchte ich der parlamentarischen Institution unserer Heimatprovinz, der „Grenzmark-Posen-Westpreußen“, dem Provinziallandtag, einigen Raum geben. Dieser setzte sich aus 30 Mitgliedern zusammen. 11 Abgeordnete stellte der „Nationale Block“. (Eine konservative Richtung, etwa die der „Deutschnationalen Volkspartei“); 9 Abgeordnete die „Deutsche Zentrumspartei“. (Die Mehrzahl dieser Wähler stellte sicher der katholische Wähleranteil); 6 Abgeordnete waren Mitglieder der „Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ (SPD). (Eine Partei, wie sie auch heute noch unter diesem Namen bekannt ist); 4 Abgeordnete gehörten dem „Block der Mitte“ an. (Hier können wir mit Sicherheit die Wähler der damaligen „Deutschen Volkspartei“, der „Mittelstandspartei“ usw. suchen).

1932 waren als Abgeordnete aus dem Kreise Schlochau im Provinziallandtag vertreten:

Für die Sozialdemokraten: Landwirt Eduard Stegmann, Richnau  
Für das Zentrum: Gutsbes. Aloys Brieskorn, Lichtenhagen  
Pfarrer Paul Hundrieser, Pr. Friedland

Für den Nationalen Block: Rittergutsbes. Arnold Witte, Platendienst

Für den Block der Mitte: Gutsbes. Johannes Drews, Rosenfelde

Aus dem Kreise Flatow:

Für die Sozialdemokraten: Zimmerpolier Fritz Beckmann, Flatow

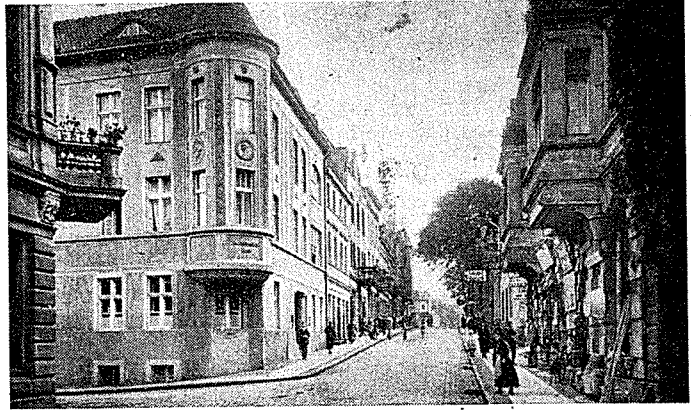
Für das Zentrum: Keiner

Für den Nationalen Block: Rittergutsbes. Wilhelm Knigge, Grunau

Für den Block der Mitte: Landrat Werner Snay, Flatow

Die Provinzialverwaltung setzte sich zusammen:

1. Aus der Landeshauptverwaltung mit Dr. Caspari als Landeshauptmann  
Niewolinski, als erstem Landesrat und Stellvertreter des Landeshauptmanns



Schlochau. Blick in die Königstraße zum Markt. Links die Weille'sche Ecke, später Sentskowski, daneben das Genossenschaftshaus. Ganz rechts der wein- umrankte Balkon des Hauses der Firma Schauer, vor diesem das Haus von Eduard Artschwager, in dem sich damals Wattenbergs Kino befand.

Mit diesem Foto grüßen die Einsenderin, Frau Schulenski, geb. Bankau aus Damnitz und deren Tochter Ursula, jetzt Frau Dietrich, alle Damnitzer aus Polier über Uslar, Kr. Northelm, Amlither Straße 86.

Dr. Harriehausen, als Landes- und Medizinalrat  
Von Kühlewein, als Landesrat.

2. Dem Provinziallandtag, siehe oben.
3. Dem Landtagsvorstand: Seine Mitglieder waren:  
Oberst a. D. von Goerne, Dt. Krone, als Vorsitzender (Nat. Bl.), Pfarrer Remer, Lissen, Kr. Fraustadt, als Stellvertreter des Vorsitzenden (Z.), den Schriftführern: Lehrer Pax, Schönlanke (Nat. Bl.), Lehrer Hammling, Schönlanke (Z.), Reichsbahnbetriebsassistent Strach, Kreuz (SPD) und Gutsbesitzer Timmermann, Westfalenhof (Bl. d. M.)
4. Dem Provinzialausschuß:  
Seine Mitglieder aus unseren Kreisen:  
Gutsbesitzer Johann Woytalewicz, Dt. Briesen und Landrat Werner Snay, Flatow.
5. Als Mitglieder und Vertreter der Provinz im Reichsrat (Vertreter der Länder bei Gesetzgebung und Verwaltung):  
Gutsbesitzer Steves, Mellentin, Kr. Dt. Krone (Z.)
6. Als Vertreter im Staatsrat (Provinzialkammer des preußischen Parlaments, Mitwirkungsrecht bei Gesetzgebung und Verwaltung, besonders im Haushaltswesen):  
Landeshauptmann Dr. Caspari, Schneidemühl (SPD), Pfarrer Georg Remer, Lissen, Kr. Fraustadt (Z.) und Landrat Hans v. Meibom, Meseritz (Nat. Bl.)

Über die Zusammensetzung der Kreisverwaltungen werde ich zu anderer Zeit berichten.

Hans Mausolf

## Elkuß - Hillebrand

Im Juli 1931 verstarb in Flatow Paul Hillebrand, am 20. Juli 1862 geboren. Er wirkte in Flatow fast 40 Jahre lang und war Mitinhaber der bekannten Firma Elkuß, die 1852 gegründet wurde und das größte und wohlhabenste Unternehmen in Flatow war. Es handelte sich dabei um einen Destillations-Großhandel mit Kolonialwaren, Essig- und Kohlfabrik und anderen Zweigen. Das Hauptunternehmen befand sich in der Friedrichstraße, aber auch in der Kirchenstraße und dem Krautmarkt waren Gebäude der Firma, an die gleichfalls die Firma Abrahamson angegliedert wurde. Als die Firma im Jahre 1902 ihr 50-jähriges Bestehen feierte, stiftete Rudolf Elkuß in der Bahnhofstraße ein „Altersheim“. Leider konnte die Firma das 100-jährige Bestehen infolge des Krieges nicht mehr begehen. Heute besteht die Firma nicht mehr in dieser Größe, was viele Flatower, die in der Firma beschäftigt waren, sehr bedauern. Die Firma war in Flatow der größte Steuerzahler und verfügte über erhebliche Werte. Paul Hillebrand wurde nur 69 Jahre alt, war ein fleißiger, bescheidener Arbeiter und erfreute sich allgemeiner Wertschätzung. Er war auch Stadtverordneter, trat aber in der Öffentlichkeit kaum hervor. Nach seinem Tode übernahm Fritz Elkuß den Betrieb. Er lebt heute noch in Berlin, wo er am 4. Juni d. J. seinen 72. Geburtstag begehen konnte. Da er Jude war, sah er sich 1933 genötigt, den Betrieb den Hillebrand'schen

Erben zu überlassen, überlebte aber mit seiner in der Nazizeit geheirateten Frau Dank dieser das Hitlerregime. Sein Vater Rudolf und Fritz Elkuß betätigten sich rege im öffentlichen Leben, haben viel Gutes gestiftet und genossen die Wertschätzung der gesamten Bürgerschaft. Besonders beliebt waren beide auch bei ihren Angestellten, die heute noch mit größter Hochachtung von ihren einstigen Arbeitgebern sprechen. Die Familie Elkuß hat sich so hohe Verdienste in Flatow erworben, daß man immer wieder in Dankbarkeit ihrer gedenkt. Noch viele werden beim Anblick der hohen Schornsteine der ehemaliger Spritreinigung an sie erinnert und so mancher hat gern ein Schnäpschen dieser Firma gekostet. Erben von Hillebrand wohnen in Lübeck. Der Name Elkuß ist auch heute noch aufs engste mit Flatow verbunden. Leider kehren die alten Zeiten und auch die Elkuß'schen Schnäpschen nicht mehr zurück: „Hilft Dir nichts mehr auf die Beene, trinke Schnaps von Elkuß Söhne“, war ein beliebter Werbespruch der Firma.

Ich war viele Jahre Nachbar der Firma. Seit einigen Jahren ist dem neu erbauten Erbeschen Grundstück in der Friedrichstraße die amtliche Schnapsverkaufsstelle in Flaschen, doch wohne ich nicht mehr dort. Trotzdem allen alten Bekannten ein „Prosit“!

Erich Hoffmann, Gdynia, ul. Czolgistów 2

Als zweitgrößter Ort unseres Heimat-Kreises Schlochau lag Hammerstein mit einer Einwohnerzahl von ungefähr 4500 Bürgern in einer flachen Senke ca 7 km von der westlichen Kreisgrenze entfernt. An das Stadtgebiet schloß sich im Südwesten der Schießplatz an, der in dem Dreieck Eisenbahn - Zahne - Küddow viele Quadratkilometer Wald, Heide, Wiesen und auch öde Sandflächen mit Dünen umfaßte. In wirtschaftlicher Hinsicht gab dieser Schießplatz der Stadt sein Gepräge. Bei Instandsetzungsarbeiten und Neubauten der Anlagen fanden viele Handwerker der Stadt Arbeit und guten Lohn aus den Küchen und Hallen des Proviantamtes klang oft ein Lachen oder ein Lied der Hammersteiner Mädchen, die dort ebenfalls in Beschäftigung standen. Nicht zuletzt waren es die immer wieder wechselnden durstigen Soldatenkehlen, die in einer der 25 Gaststätten der Stadt ihren Durst gelöscht bekamen. - und ihr Geld dort liessen! Viele Soldaten, alte und junge, haben auf dem Truppenübungsplatz ihren militärischen Schliff erhalten und gar mancher von ihnen, der nur das Leben und Treiben der Großstadt kannte, mag seine Ausbildungszeit in der ruhigen Gegend als eine Art Verbannung empfunden haben. Wahrscheinlich stammte aus einer solchen Betrachtungsweise der boshafte Vers

„— Aus Sand und Donner, Blitz und Stein  
Schuf Gott die Wüste Hammerstein“—

Aber war denn dieses kleine Städtchen, das zwischen Feldern, grünen Wiesen, sonnenbeschienener Heide und dunklen Kiefernwäldern lag, wirklich eine trostlose Wüstenei? Wohl konnte es sich auf den ersten Blick nicht mit der Kreisstadt messen, die mit ihren Seen, dem Wäldchen und dem Burgfried wahre Kleinodien besaß, aber es gab auch bestimmt in Hammerstein mancherlei Sehenswertes. Man denke nur an das Schloß oder an die Stadtmühle am rauschenden Wasser der Zahne, an den Stachsee und den anrühigen Stadtgraben! Auch an ihm gab es kleine Idylle.

Folgen Sie mir nun, lieber Leser, in das Hammerstein der Vergangenheit, nicht in das sterbende Hammerstein aus Schutt und Asche und Rauch mit Qual und Tränen des Jahres 1945, das viele Bürger erleben mußten, sondern in jenes lebensbejahende Städtchen zwischen den beiden Weltkriegen mit all seinen Vorzügen und kleinen Unzulänglichkeiten.

Wer aus dem stattlichen Bahnhofsgebäude mit seinen roten und grün glasierten Zierziegeln heraustrat, sah zur Linken und Rechten der Straße aus dem Park die schlanken weißen Stämme der Birken herüberleuchten, hart links konnte er die hohe Ziegelmauer, die den jüdischen Friedhof begrenzte, erkennen. An der linken Straßenseite erhob sich der grau-grün verputzte Bau der Kreissparkasse, in deren oberen Räumen sich eine Privatklinik befand. Schräg gegenüber der Sparkasse erinnerte ein Gedenkstein an der rechten Seite den Vorübergehenden daran, daß Hammerstein zur Wiege des Arbeitsdienstes geworden war. Auf dem Schießplatz hatten ungefähr zur Zeit der „Machtübernahme“ die ersten Einheiten ihre Ausrichtung erhalten. Wenn der Besucher nun nach 2 Minuten Fußweg das geschlossene Stadtgebiet vor sich sah, fiel ihm an der linken Ecke das saubere Postamt auf, welches ebenfalls wie das Bahnhofsgebäude aus Ziegeln erbaut war. Schaute er nach rechts die Parkstraße entlang, so konnte er 120 Meter weiter gegenüber dem Park die Schule erkennen. Es war ein kastenartiger Bau mit starken Mauern, stabil genug, dem Lärmen und Tollen der zahlreichen Schüler zu widerstehen. Vor der Schule gab es noch eine Turnhalle. Anfang der dreißiger Jahre hatte die Schule auch die Büroräume der Stadtverwaltung aufgenommen, die sich vorher an der westlichen Marktseite in einem alten Haus befunden hatten.

Von der Post führte die Straße an einer kleinen Brauerei und Mineralwasserfabrik vorbei über den Stadtgraben hinweg, der an dieser Stelle, etwas aufgestaut, besonders in der warmen Jahreszeit üble Dünfte von sich gab, hinauf zum Markt. Der geräumige Marktplatz war das eigentliche Zentrum des Ortes; hier wurden die Jahr- und Wochenmärkte abgehalten. In der Mitte des Platzes erhob sich die weißgetünchte evangelische Kirche mit ihrem über 25 Meter hohen viereckigen Turm. Dieser Turm überragte wie ein Wächter die Dächer der Häuser und gab der Stadt, aus der Weite gesehen, ein markantes Profil. Am Kirchturm befand sich eine Uhr, die neben den vollen Stunden in besonderem Klang auch die Viertelstunden anzeigte. Flankiert wurde die Kirche von alten krummen Akazien, die im Sommer mit ihren Blütentrauben einen feinen süßen Duft verbreiteten. Zwischen der Kirche und den Häuserblöcken der Ost- und Westseite stand an jeder Seite eine eiserne Pumpe. Auch in trockenen regenarmen Jahren lieferten diese

Pumpen ein klares wohlschmeckendes Wasser. Viele Bewohner der Stadt, die keine eigene Wasserversorgung besaßen, holten von hier ihr Wasser. Dabei ergab sich dann oft die Gelegenheit, mit Freunden oder Bekannten einen kleinen Plausch zu machen. Bevor die eisernen Pumpen aufgebaut wurden, befanden sich etwas entfernt davon hölzerne dickbauchige. Sie waren an manchen Stellen mit Moos bewachsen und gefielen uns Kindern besser als die neuen. Sie waren nämlich undicht, und im Winter bildete sich dann eine kleine Eisbahn, auf der wir zum Leidwesen der älteren Leute lustig entlangschlitterten. Es gab in Hammerstein auch noch weitere dieser alten soliden Holzpumpen; eine in der Nähe des katholischen Pfarramtes, eine weitere am Gericht und eine auf dem Viehmarkt. Hammerstein hatte keine Wasserleitung, auch keine Kanalisation. Trotzdem ist es niemals aus diesen Gründen zu Epidemien gekommen. Böse Zungen behaupteten, das sei kein Wunder, da die Hammersteiner mehr für scharfe Getränke als für Wasser zu haben wären. —

Der Marktplatz hatte ungefähr quadratische Form mit über hundert Metern Seitenlänge. Von seiner nordwestlichen Ecke führte die Schloßstraße am Schloßgarten und der Oberförsterei entlang in nördlicher Richtung an den Stadtrand und ging in die Chaussee nach Stegers über. An der Südostecke des Marktes zweigte die Mackensenstraße in östlicher Richtung durch das Stadtgebiet ab, vorbei am katholischen Pfarramt, auf hoher Natursteinbrücke über den Stadtgraben, dann am Gericht vorbei, am alten evangelischen Friedhof entlang bis ans v. Mantuffelsche Waisenhaus. Hier gabelte die Straße sich auf zur Chaussee in ostwärtiger Richtung nach Schlochau und in südlicher nach Landeck. Ging man von der Südwestecke des Marktplatzes die Mühlenstraße hinab, so überquerte man auf einer Holzbrücke die Zahne, knapp eine Minute weiter betrat man wieder eine Holzbrücke, unter der das im Mühlenteich angestaute Wasser mächtig in die Schleusen und Turbinenschächte der Ring'schen Mühle hineinbrauste. Diese alte Holzbrücke wurde um 1930 herum durch eine moderne Betonbrücke ersetzt. Das Geräusch der sich drehenden Räder und Mühlsteine war bis hinauf zum Schloß zu hören, aber niemand hat es als belästigend empfunden; es glied eher dem Pulsschlag eines betriebsamen Werkes, das ja für unser täglich Brot sorgte. Wenige Minuten nur brauchte man weiter zu gehen, dann stand man an einer Weggabelung wieder am Stadtrand. Scharf links bog die Schießplatzstraße ab mit ihrem klassischen Katzenkopfstempelpflaster, geradeaus führte die Neustettiner Straße an Zemkes Mühle vorbei in Heide- und Waldgebiet. Benutzte man den Weg zur Rechten der erwähnten Gabelung, dann kam man auf sich immer wieder gabelnden Sandwegen ins Gebiet der Hufen.

Fortsetzung folgt

Aus dem Volksmund

## Grenzmärkische Redensarten und Sprichwörter

Gesammelt von Hartwig, Petzin und erstmalig veröffentlicht im Heimatkalender für den Kreis Flatow auf das Jahr 1927.

Ackersmann, ein Klackersmann; wohl dem, der sein Handwerk kann. - A Bue is a veplaogt Kretue. - Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt. - Kümmst ni hüt, da kümme morje, äuwemorje ganz gewiß. - Er hat nicht Lust zum preußischen Dienst. - Ihn sticht die faule Ader. - Er reißt sich kein Bein aus. - Die Kirche muß im Dorf bleiben. - Alles in der Welt, nur keinen hölzernen Backofen. - Er arbeitet in zwei Tagen mehr als in einem. - Wie man ißt, so arbeitet man. - Jemand arbeitet von einem Licht ins andere. - Er quält sich wie die Made im Speck. - Er arbeitet wie ein Türke. - Steht wie a Paua (Pfahl). - Hei lött de Sach uppe Rungo (Wagenrungen) schliepe (schleifen). - Gleichgültig wie an gries' Sööj (Sau). - Dickfällig wie ein Hund, den man durchs Wasser jagt. - Vorne jagt man ihn hinaus, hinten kommt er wieder herein. - Er lauert auf etwas wie der Teufel auf die arme Seele. - Nun hat die liebe Seele Ruh'. - Hei hett Angst wie d' Düwa (Teufel) vem Wigwaute (Weihwasser). - Er steht da wie eine nasse Henne oder als ob ihm die Kücken das Brot genommen hätten. - Macht ein Gesicht wie die Katz, wenn sie es donnern hört. - Jemand steckt ein Gesicht auf wie neun Tage Regenwetter oder wie neun Meilen schlechter Weg. - Er geht ran wie Hödel an den Klotz. - Er steht da, als ob er nicht seinen Schick hat. - Dem ist wohl eins wegelaufen. - Jemand saugt sich etwas aus den Fingern. - Er bricht einen Streit vom Zaun oder greift sich etwas aus der Luft. - Das ist ein Neunmalkluger. - Er hört das Gras wachsen und die Flöhe husten. - Der hat auch zu früh Augen bekommen. - Dat is dull Welt mem Deegtrog (Teigtrog). -



## Worte der Besinnung und Mahnung zum Tag der Heimat

Von allen Bindungen, welche der letzte Krieg knüpfte und in seiner Grausamkeit wieder zerriß, bleibt mir eine unvergessen: die Begegnung mit einem Menschen, der mir zum Freund werden sollte. — Wir lernten uns 1943 auf der Kriegsschule in Posen kennen, verlebten als ROA und nach abgeschlossener Ausbildung als junge Offiziere den Urlaub gemeinsam in meinem Elternhause im damals noch nicht gefährdeten Kreise Flatow, wo wir unsere Jugend noch einmal so recht genossen. — Ich sehe uns beide in der Kutsche sitzen, vorn auf dem Sitz Alex, unser Knecht, ein gutmütiger Pole, den der verlorene Krieg über die Grenze gespült hatte. Wie wichtig kam er sich nun vor, zwei „frischgebackene Leutnante“ vom Bahnhof Ratzebuhrr bzw. Linde abzuholen! Die Fahrt ging durch den mit Kiefern, Birken und Wacholder durchsetzten Landecker Forst oder durch den schönen Buchenbestand des Pottlitzer Waldes. Bald winkte in der Ferne ein liebes Gesicht, die Schwester, die Freundin, die Mutter, Bekannte, Menschen, welche sich mit den Heimkehrenden auf das frohe Wochenende freuten. Alles war zum Empfang der Gäste gerüstet. Auch Alex hatte seinen Sonntagsanzug angezogen, und Lieschen und Asta, seine beiden Schützlinge, waren geputzt und gestriegelt.

Daheim angelangt, bestieg man nach einem kräftigen Essen und einem kurzen Mittagsschläfchen unter schattenspendenden Obstbäumen im tannengeschützten Garten das Boot im nahegelegenen See, nahm ein erfrischendes Bad und aalte sich im sonnedurchfluteten Sand der Bornschen Berge. Das Klepperfaltboot trug einen hinüber zum verträumt gelegenen Hüttener See mit seinen weißen Seerosen und den beiden für Liebespärchen geradezu geschaffenen Inseln, nur von den Haubentauchern, Blebhühnern und einem auf der größeren Insel horstenden Fischreiherpaar ständig beobachtet. „Ach, ist das schön hier bei euch!“ empfand mein Freund, dessen Heimat Thüringen, „das grüne Herz Deutschlands“, war. „Alles noch so unberührt, so urwüchsig, so natürlich! Und dann die herrlichen Seen mit dem rauschenden Schilf und den Erlen und Weiden! Und dann die raunenden Wälder um den Schloßberg herum, das Fleckchen Erde, welches mich an meine Heimat Thüringen erinnert!“ So höre ich ihn noch sprechen, und es ist mir, als wäre es gestern gewesen, wo wir das Land durchfahren, das auch meinem Freunde zur Heimat geworden war.

Wir ritten über das wellige Moränenland hinunter zum Gogolinsee, besuchten unseren Onkel Emil an der Straße nach Flatow, machten einen Abstecher zum Kölpiner Wald bis hinauf zum Schloßberg, dem Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III., von dessen Anwesenheit noch ein Gedenkstein mit der folgenden Inschrift zeugt: Kaiser Wilhelm I. taufte zum Andenken an seinen Hochseligen Vater König Friedrich Wilhelm III. diesen Ort, an dem er öfters gern weilte, Friedrich Wilhelms-Höhe, und kehrten beglückt und beschenkt heim. — Der Abend gehörte der geliebten Musik, dem Tanz, der Geselligkeit. Was hatten wir, die wir vom Krieg aus der Bahn geworfen worden waren, auch sonst vom Leben? Die Front sollte uns bald wieder rufen. Sie forderte Opfer über Opfer. —

Unbarmherzig riß der Krieg zwei Freunde auseinander, führte sie aber wie ein Wunder noch einmal im Jahr 1944 in Erfurt, der Heimatstadt meines Kameraden, zusammen, bevor die Nacht über Deutschland hereinbrach. Für dieses mir noch einmal geschenkte Wiedersehen mit einem Gleichgesinnten bin ich dem Schicksal dankbar, dankbar um so mehr, weil ich über die gutherzigen Eltern, welche jetzt hinter der Mauer der Angst und der seelischen Bedrückung leben müssen, noch in Briefen mit dem zweiten Sohn des im Osten gebliebenen hoffnungsvollen Freundes in Verbindung stehe. Das tröstet beide Seiten über den schmerzlichen Verlust von Freund, Heimat und Freiheit. „Wie begeistert erzählte unser Junge von Lanken! Papa, Mutti, ihr glaubt nicht, wie schön es dort im Kreise Flatow war! Und die Menschen so aufgeschlossen, so gastfreundlich, so heimatverbunden! Echte Grenzmarkler, die man gleich ins Herz schließen konnte! ...“ So erfuhr ich es als Heimkehrer aus sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft aus dem Munde des leidgeprüften Vaters, dem wir aus dem Güterwagen heraus während eines längeren Aufenthaltes in Erfurt - vom Herrgott gefügt - ein Stück Brot reichten.

Dem einen wurde die Heimat geraubt, dem anderen der Sohn, die Freiheit, die Hoffnung auf ein Wiedersehen. Und doch konnte der Sturm eines nicht zerbrechen: die Treue zum Freund, der die erlebte Grenzmark Posen-Westpreußen, mein liebes Flatower Land, als ein sorgsam gehütetes Geschenk aus Gottes Händen mit ins Soldatengrab nahm. Dem Lebenden aber bleibt die Verpflichtung, die Liebe zu den Menschen diesseits und jenseits der am 13. August gezogenen Mauer, die

kein Erbarmen kennt, nicht erlöschen zu lassen, die Liebe zur gemeinsamen Heimat, ob im freien Westdeutschland oder im abgeriegelten Thüringen oder weit im Osten in der Grenzmark Posen-Westpreußen, aus der ein unerbittlicher Feind uns vertrieb.

Diese Liebe zur Heimat ist stärker als militärische Waffen. Über sie führt der Weg zu Gott, den wir in diesen schweren Zeiten bitten: Herr, mach uns frei! Gib auch dem deutschen Volke das Recht auf Selbstbestimmung, das jedem anderen Volke dieser Welt gewährt wird. Herr bleibe bei uns und stärke uns im Glauben an die Gerechtigkeit und Wahrheit!

Tag der Heimat! Tag der Erinnerung und der Sehnsucht! Tag aber auch der Besinnung und Mahnung für alle Brüder und Schwestern, sich der gemeinsamen Verpflichtung bewußt zu werden.

Noch niemals sind Heimat und Freiheit so stark in Gefahr gewesen wie in diesen Tagen des Ringens um Berlin. Noch niemals haben wir unsere Aufgabe, zusammenzustehen und wurzelstark zu bleiben, deutlicher gespürt als jetzt im 16. Jahr der grausamen Vertreibung.

Die Toten mahnen uns! Der Freund ruft den Freund!  
Hörst auch du den Anruf, Bruder, die Bitte deines Bruders?  
Helft uns, Heimat und Freiheit wiedergewinnen!

Karlheinz Wachholz

## Ein Gedicht zum Tag der Heimat 1961

Nach Flatow

Durch die alten Straßen und Alleen  
treibt ein halbvergeßnes Kinderlied.  
Schwarze Wolken stürzen in die Seen,  
und der Nachtkauz stöhnt in Busch und Ried.

Durch die alten Straßen und Alleen  
treibt kein Rauch von deinem Herd und Haus,  
fremde Sommer, fremde Herbstgezeiten gehen,  
aber deine, deine Frucht bleibt aus.

Durch die alten Straßen und Alleen  
treibt dein Herz, durchstoßen, nicht erstarrt,  
und du hörst die müden Füße gehen,  
bis kein Traumbild deine Nächte narrt.

Alexander Podgurski  
früher: Lehrer in Buschdorf  
jetzt: Mittelschullehrer in Ahrensböck,  
Kreis Eutin, Breslauer Str.

(Dieses Gedicht schrieb Herr Alexander Podgurski für seinen Heimatfreund und Kollegen Karlheinz Wachholz, den Autor des in Vorarbeit befindlichen Flatower Heimatbuches, im Juli 1961.)

## Hans Schlegel - Adl. Landeck †

In Lübeck-Schlutup verschied am 29. August Herr Hans Schlegel aus Adl. Landeck. In dem kleinen Ort an der „Landecke“ der drei Kreise Neustettin, Schlochau und Flatow, hatte er sich neben einer kleinen Landwirtschaft einen gutgehenden Gewerbebetrieb mit Ladengeschäft und Gastwirtschaft aufgebaut. Lange Jahre war er Gemeindevorsteher und stellv. Amtsvorsteher. In vielen Organisationen, Vereinen und Verbänden wirkte er als Berater und Mitarbeiter. Mit Eifer und Nachdruck setzte er sich für das Wohl seiner Gemeinde und seiner Nachbargemeinden ein. Seinen Bestrebungen ist es zu danken, daß die Kunststraße Radawnitz — Adl. Landeck ausgebaut und der Straßenbau Adl. Landeck — Kölpin begonnen wurde. Mit diesen Bauten wurde nicht nur die finanzschwache Gemeinde Adl. Landeck vom Kreis Flatow erschlossen, sondern auch der mittlere Kreisteil an die dicht an Schlegels Wohnstätte vorbeiführende Reichsstraße 1 Königsberg — Berlin — Aachen herangeführt.

In Schlegels gastlichem Haus gaben sich viele profilierte Persönlichkeiten der angrenzenden drei Landkreise gerne ein Stelldichein, erst recht, wenn Lachsforellen aus dem bis an den Gasthausgarten reichenden Küddow-Stausee auf der Speisekarte standen. Manches Jägerlatein der Forstbeamten und ihrer Jagdgäste aus der großen Staatlichen Forst Landeck ist in seinem Haus verkündet worden. Viele Betriebsfeiern von Behörden und Firmen wurden bei ihm abgehalten und machten den kleinen Heimatort und ihren Bürgermeister weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt. Hans Schlegel war der Magnet, der alle anzog und begeisterte und den alle verehrten.

Nach einigen turbulenten Nachkriegsjahren am Rand der Lüneburger Heide fand Hans Schlegel schließlich in Lübeck ein neues Zuhause in der Nähe seiner drei Söhne. Dort ruht er nun aus. Die alten Kreis Flatower werden ihn nicht vergessen.

F. W. Schöler

Im Laufe des nächsten Tages — es war der 14. März — kamen wir nach Ost-Swine. Da war schon was los; es sah fürchterlich aus. Vor ein oder zwei Tagen hatten alliierte Flieger hier ihre Bomben in sehr rauen Mengen abgeworfen. Möglich, daß sie es in erster Linie auf den Hafen mit den Schiffen und den beiden Fähren abgesehen hatten. Tatsache ist jedenfalls, daß sie vor allem die zahlreichen Trecks, die sich an diesem Verzögerungsort angesammelt hatten und auf das Übersetzen warteten, getroffen hatten. Russische Kriegsgefangene waren beim Aufräumen; die Toten lagen zu 20—30 längs der Straße, die Gesichter mit Decken verhüllt, gewissermaßen zur Auswahl für die etwaigen Hinterbliebenen. War es Zufall oder Absicht gewesen? Wer vermag es zu entscheiden? Schließlich war ja im Verlaufe des gnadenlosen Krieges jedes Terrormittel üblich geworden, und schließlich hatte man beispielsweise in Frankfurt/Main den riesengroßen Gebäudekomplex der IG Farben bei den Bombenteppichen sorgsam aussparen können, der für das spätere amerikanische Hauptquartier vorausbestimmt war. — Nach stundenlangem ängstlichem Warten wurden wir dann endlich mit der Eisenbahnfähre übergesetzt und jagten nun, im Hinblick auf etwaige weitere Fliegerexperimente, durch Bad Swinemünde, dem es nicht besser ergangen war als seinem östlichen Ableger; weiter durch Ahlbeck und Heringsdorf, wo es weder Heringe noch sonst etwas Beißbares gab, bis Bad Bansin, wo wir wirklich — ich betrachtete es als ein technisches Wunder — auf die Kompanie trafen, von der infolge der vorhergegangenen Wirren nur noch Fragmente vorhanden waren. Fünf Verwundete hatte es gegeben und 17 Vermißte, von denen sich noch zwei bei uns einfanden. Zur Feier des Wiedersehens gab es abends aufgewärmte Mischkonserven aus Rewahl oder Horst und den Rest des zertrampelten Brotes, das nun ausreichte, da die Zahl der Esser zusammengeschmolzen war und die imaginäre Truppe sich nicht gefunden hatte, für die wir mitempfangen hatten. In Bansin blieben wir zwei Nächte, in einem offenbar behördlichen Ferienheim auf verschmutzten Matratzen liegend, rasierten uns mit vereinten Kräften (ich hatte Klängen in Rewahl gefunden, ein anderer einen Rasierapparat) und ahnten, auf Strandbänken hockend, den nahenden Frühling und hingen unseren Gedanken nach. Sie waren nicht gerade fröhlich.

Am 16. März ging es, teils marschierend, teils mit dem Bahnle, weiter durch das so friedlich wirkende schöne Städtchen Wolgast bis Greifswald. Bis zum Tagesanbruch standen wir im überfüllten Wartesaal. Wer noch Geld hatte — es hatte nur einmal Löhnung gegeben —, trank ein Glas des lange entbehrten Bieres oder teilte es mit seinem Nebensteher. Man stand nämlich so dichtgedrängt, daß man beim besten Willen trotz der totalen Erschöpfung nicht zu Boden sinken konnte. Offenbar sollte die Nachtruhe in der Stadt nicht gestört werden; hier herrschte Ordnung. . . . Erst im Morgengrauen humpelten wir in die Stadt hinein und wurden im Saal des Hotels „Deutsches Haus“ untergebracht; einstweilen ohne Heu und Stroh, aber das besorgten wir uns bald. Da lagen nun die alten Kämpfer in dem großen Saal weit zerstreut herum. Die Hautevolee oder militärische Führung hockte an dem einzigen vorhandenen Tische. Wie mir mein Nachbar und Kollege berichtete, sprachen sie davon, welche Wunder an Tapferkeit sie beim Durchbruch vollbracht hatten und waren anscheinend bereit, sich gegenseitig die Zahl der Abschüsse von feindlichen Krads und Panzern schriftlich zu bestätigen. Gewiß sind sie auch zum Ballern gekommen, aber die eigentliche Kampfesarbeit hatte doch wohl die besser geschulte Wehrmacht geleistet, wie anzunehmen ist. — Beim ersten Stadtgang mit Stützstab traf ich oder vielmehr traf mich ein junges Mädchen, das mich schüchtern ansprach. Natürlich war ich angenehm berührt, zumal als es sich herausstellte, daß es eine unserer früheren Schülerinnen war, die sich mit ihren Eltern in der Umgebung aufhielt und an der Universität zu studieren versuchte, soweit man bei diesen Verhältnissen davon sprechen konnte. Nachdem sie mit einigen Zweifeln meine Identität einwandfrei festgestellt hatte, nahm ich sie mit zu unserem Hauptquartier im Gasthofsaal, um sie unserem Chef (Pennalchef diesmal) vorzustellen. Sie sah, daß wir nichts zu beißen hatten, verschwand unter irgendeinem Vorwand vorübergehend und kam dann mit einem Laib Brot und Aufschnitt wieder. Sie soll mit Namen genannt werden, weil sie uns in dieser Weise half, obwohl sie doch bei uns Schulunterricht genossen hatte. „Miechen“ hieß sie in Friedland; im übrigen hörte sie auf den weitverbreiteten Namen Schulz.

Überhaupt trafen wir in Greifswald, das ein geistiger Sammelplatz geworden zu sein schien, manche unserer ehemaligen Schülerinnen, vor allem als Krankenpflegerinnen in diversen Reservelazaretten tätig. Das war so einladend, daß ich mich

nach der offiziellen Auflösung des an sich schon total aufgelösten Volkssturms aus den feindbesetzten Gebieten für einige Tage im Reservelazarett Schlochau einquartieren ließ, um Bestand aufnehmen zu lassen für alle Fälle. Er war recht mäßig, aber doch wieder erträglich. Von Pflege und ärztlicher Betreuung war kaum die Rede unter den obwaltenden Auflösungserscheinungen. Mixtura solvens wurde mir zwar verschrieben, damit ich den Nachtschlaf der Herren Offiziere, in deren Raum man mich untergebracht hatte, nicht allzusehr störe, aber sie war nicht vorhanden. Die Krankenpflegerin vermochte mir immerhin aus alter Anhänglichkeit (Gertrud) ab und zu mal heimlich eine Solvenspille zuzustecken. Hauptsache war die Ruhe. Es gab aber auch hier noch Überraschungen. Der Ehrenvorsitzende im Offizierszimmer war ein aktiver Oberleutnant. Im Gespräch stellte es sich heraus, daß seine Kompanie seinerzeit auf Gut Vangerow für uns und in unsere zurückgelassenen Bestände eingesprungen war und sie in den nächsten 14 Tagen noch gehalten bzw. bewältigt hatte, ein kleiner Trost, wenn man bedenkt, daß sonst die Russen die schönen Bestände der Lehrfrau an Äpfeln und Konserven sich einverleibt hätten. Dann hatten auch sie sich absetzen müssen; wir hätten es also an sich gar nicht so eilig zu haben brauchen. Der Russe war im Unklaren über unsere wahre Stärke, wobei ich nicht an den Volkssturm denke

Fortsetzung folgt

### Damals in Wattenbergs Kino

Unsere jetzt „mittelalterliche“ Generation erinnert sich wohl noch gerne an die vielen Begebenheiten und Einrichtungen in unserem schönen Heimatstädtchen Schlochau, und so will ich heute auf die Jahre um 1930 zu sprechen kommen, die wir damals als Kinder erlebten. Mögen die Erinnerungsbilder deshalb nicht so exakt erscheinen, sind sie doch von großer Intensität, daß ein kleines Verweilen bei ihnen lohnt.

Wer von uns Schlochoten denkt nicht gerne an die Einrichtung des Wattenbergschen Kinos zurück? War für unser Städtchen dieser „Kintop“ nicht eine wunderbare Errungenschaft? Man bedenke — auf der Leinwand — sich bewegende Figuren lebendig gewordene Fotos, dazu die auf schiefer Ebene angeordneten Stuhlreihen des langgezogenen Raums. Zwar hatten wir beglückten Zuschauer, die etwas vorn zu sitzen kamen, nach kurzer Zeit Augenschmerzen durch das beträchtliche Flimmern und die so zackige und überschnelle Wiedergabe der einzelnen Bewegungen. Saß man in den oberen Reihen, brach einem bald der Schweiß aus allen Poren, die verbrauchte Luft ließ vielen übel werden, und die langsamen Leser konnten die Handlung nicht begreifen — denn zunächst das Bild mit den lebhaft gestikulierenden Akteuren, deren Lippen sich lautlos bewegten, zu betrachten, dann den darunter erscheinenden Text zu fassen (ich spreche von der Stummfilmzeit), war eben nicht jedermanns Sache.

Für uns Kinder war so ein Kintopbesuch die große Wonne, spannungsgeladen vom ersten bis zum letzten Augenblick, wir waren ja kritiklose Zuschauer. Schon das Hineinschieben und -zwängen hatte seinen Reiz, dann die gewichtigen Notausgangslämpchen und der Feuerwehrmann, ganz zu schweigen vom Schutzmann.

Wie fesselnd und spannend diese neue Art der Unterhaltung auf Heranwachsende wirkte, muß ich noch schildern; — hier diese kleine Episode:

Ein Bekannter, er mag damals vielleicht 14 Jahre gewesen sein, saß in Wattenbergs „Kintop“ und sah sich einen Wildwestfilm mit Conrad Veit an. Hingerissen und völlig im Banne der wild galoppierenden Pferde sprang er mit ab, als auf der Leinwand ein großer Graben erschien und landete zwei Stuhlreihen davor auf den Schultern eines tieferschrockenen Vordermannes. Aus dieser mifflischen Lage befreite dann der lange Arm von „Barbarossa“ den begeisterungsfähigen Knaben, der erst an frischer Luft wieder ganz in die Wirklichkeit zurückkam.

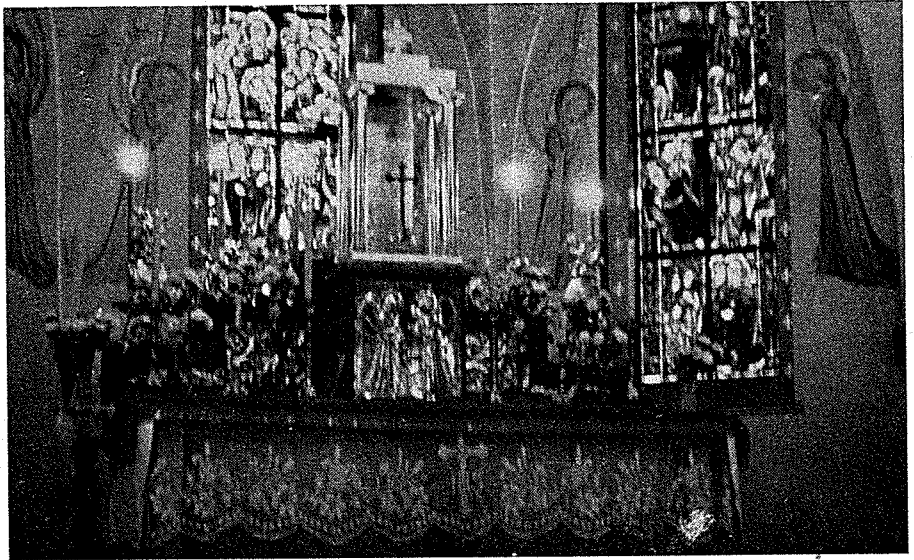
Diese einmaligen Eindrücke eines Kinobesuches wurden betont im wahrsten Sinne des Wortes von der sehr tüchtigen und einführenden Klavierspielerin, Frau Martin, die in vielen Schlochauer Herzen sich ein gutes Andenken bewahrt hat. D. h. die auf der Leinwand erscheinende Handlung wurde mit passender Klaviermusik begleitet. Diese Melodien hatten Sturm und Regen, Glück und Liebe, Tod und Verderben auszudrücken. Immer schön der Stummfilmhandlung angepaßt. Ja, gehen wir heute in ein modernes Tonfilmtheater, wird uns der Fortschritt der letzten 30 Jahre recht bewußt, wenn wir an das liebe Wattenberger Kino um das Jahr 1930 in Schlochau zurückdenken.

Herzliche Grüße an alle lieben Bekannten aus Schlochau!

Eva Marunowski geb. Stelter

## PRECHLAU heute:

Der Hauptaltar der  
kath. Pfarrkirche in Prechlau



Zum Bericht in der Augustausgabe  
des Kreisblattes.

### Brief aus der Zone

Ein Bericht aus Mitteldeutschland

Eines Abends kommt der Pfarrer von der Fahrt in das Filialdorf seiner Gemeinde nicht zurück. Er ist im Dunkeln auf der mit Löchern übersäten Straße verunglückt. Der kleine Scheinwerfer seines mühselig erworbenen Mopeds war eben nicht stark genug. Der Arzt muß der herbeigerufenen Pfarrfrau sagen: „Ihr Mann hat einen Schädelbruch erlitten, er muß ins Krankenhaus.“

Mit Umsicht und Tapferkeit regelt die Frau des Verunglückten nun alles. Sie bespricht sich mit dem Superintendenten. Die Katechetin soll vertreten. Diese junge Mitarbeiterin des Pfarrers ist noch gar nicht lange aus der Ausbildung heraus, kaum 22jährig. Sie soll den Lesegottesdienst halten. Am Sonntag sieht man sie am Altar. Was hat dieses junge Menschenkind, das in einem volkseigenen Betrieb viel mehr verdienen könnte, dazu gebracht, den schweren Dienst einer Katechetin zu übernehmen? Mit der Vernunft kann es niemand erklären, daß sich bei denkbar schlechten Besoldungs- und Aufstiegsmöglichkeiten noch Jugendliche finden, die ihr Leben ganz in den Dienst der Gemeinde Jesu Christi stellen wollen. Mit der Vernunft ist es nicht zu erklären. Aber — es ist ein Zeichen der Hoffnung in der Zone.

Während der Pfarrer im Krankenhaus liegt, geht es im Pfarrhaus wie immer. Die Post bringt die täglich belastenden Briefe. Zum ersten Male muß die Katechetin auch die Schreibtischarbeiten für den Pfarrer erledigen. Sie weiß, was in den Briefen steht. Es sind Kirchnaustritte und immer wieder Kirchnaustritte. Jetzt begreift sie, warum der Pfarrer immer, wenn er die Frühpost gelesen hat, so still geworden ist. In Scharen treten die Menschen aus der Kirche aus. Es wird ihnen in den Betrieben und durch eine vielseitige Propaganda nahegelegt. Man könnte ganz verzagt werden. Gibt es eine Hoffnung bei dem Überhandnehmen des Atheismus und noch mehr der völligen Gleichgültigkeit in Glaubensdingen? Unter den Schulkindern des Ortes hat es sich schnell herumgesprochen, daß der Pfarrer krank ist. Vor dem Pfarrer haben die Jungen noch Respekt. Die Zeiten, in denen der Talar des Pfarrers unter den Freidenkern als „Schwindelkittel“ bezeichnet wurde, sind lange vorbei. Auch der überzeugteste Atheist weiß: Wer heute noch in der Kirche steht, der steht da nur aus dem Glauben. Die Kinder wissen zwar auch, daß die junge Katechetin ganz in dem Glauben steht, von dem sie ihnen spricht. Aber bei ihr riskieren sie doch manches, was sie beim Pfarrer nicht wagen würden. So platzt denn ein Junge heraus: „Es gibt ja gar keinen Gott!“ Alle anderen pflichten ihm bei. Jawohl, in der Schule haben sie es gelernt. Jetzt brüllen sie es im Chor. Ein Chor zwölfjähriger Kinder schreit: „Es gibt keinen Gott!“

Die Katechetin weiß nicht mehr, wie sie nach Hause gekommen ist. Sie kann einfach nicht mehr. Erst die Kirchnaustritte, jetzt diese Kinder . . . Noch einmal überfliegt sie den eben geschriebenen Brief: „Und so bitte ich denn um Verständnis, daß ich nicht länger Katechetin bleiben kann. Ich sehne mich nach dem Teil Deutschlands, in dem man ungestört seinem Glauben leben darf.“ Schwer fällt der Brief in den Kasten und — auf ihr Herz. Sie faßt sich an den Kopf: Wie konnte sie diesen Brief schreiben, wo sie doch ganz genau weiß, daß die Post vieler kirchlicher Mitarbeiter kontrolliert wird? Aber noch etwas anderes wird ihr jetzt, da sie sich ihre ganze Not von der Seele geschrieben hat, klar: Und wenn es noch härter wird, nie, nie darf sie die Zone verlassen. Sie gehört in die Gemeinde. Flucht — wie hatte sie das nur einen Augenblick denken können!

An ihrer Haustür erwartet sie wie so oft das Kind eines Volkspolizisten. Es ist nicht getauft. Es darf auch nicht in die Christenlehre. Die Mutter war vor ihrer Verheiratung eine gläubige Frau. So erlaubt sie dem Kind heimlich und auf eigene Faust zur Katechetin zu gehen und biblische Geschichten zu hören. Das Mädchen hört besser zu als manch eins der Kinder, die noch an der offiziellen Christenlehre teilnehmen. Es hört die Geschichte von dem Mann, der eine kranke Hand hatte, die Jesus wieder gesund machte. Dann geht es fröhlich heim. Die Wochen vergehen. Der Pfarrer ist aus dem Krankenhaus zurück. Seine Katechetin, die ihren Absagebrief widerrufen hat, ist verändert. Sie ist nicht mehr das noch ein wenig verspielte große Kind. Sie ist zu einer verantwortungsbewußten Dienerin der Kirche herangereift. Eines Tages kommt der Krankenwagen wieder in den Ort. Er hält vor dem Haus des Volkspolizisten. Seine kleine Tochter ist schwer verbrüht. Jetzt gibt es für den Vater keine Weltanschauung mehr, keine Ideologie. Er ist nur noch ein Vater, dem Tränen über die Backen laufen, als die Träger die Bahre anheben. Die Katechetin kommt gerade vorbei. „Was soll aus meiner Tochter werden?“ schreit der Vater. Das kleine heimliche, nicht angemeldete Christenlehrekind sieht seinen atheistischen Vater an, dann blickt es auf die Katechetin und flüstert dem Vater beim Abschiedskuß zu: „Der Herr Jesu hilft mir“. Eltern und Katechetin sind von diesem gläubigen Vertrauen eines zwangsweise nicht getauften Kindes getroffen.

Hoffnung in der Zone! Worauf beruht sie? Es ist die große, nicht zu besiegtigende Zuversicht: Der auferstandene Herr der Kirche waltet auch hier. Er erweckt auch hier seine Boten. Sie sind bereit, auf vieles zu verzichten. Und der Auferstandene ist mitten unter seinen Boten und wirkt mit ihnen und durch sie. Das Werk des Auferstandenen ist auch in der Zone da. Darauf hoffen wir und des sind wir fröhlich!

Medicus — curat

Deus — sanat

### Facharzt und Doktor der Medizin August Kathke zum Gedächtnis

Wenn ein Arzt stirbt, horchen wir Menschen auf. Er, der anderen so oft die Gefahr des Todes gebannt hat, der geheilt und Schmerzen gelindert, ist auch dem Gesetz des Todes unterworfen, wenn der Herr über Leben und Tod ruft. „Bis zuletzt in Schneidemühl“ mit seinem Kollegen Stukowski, ist er in der Macht des Geschehens fern seiner Heimat auch vom Elberfelder medizinischen Feld weggerissen worden. Um ihn trauern seine Frau und die beiden Söhne, die Großfamilie Kathke und die Sippe Kathke — Brendert — Ziegenhagen, die vielen Menschen, denen er Helfer in Angst und Not war, sein in Gut Schönthal bei Preußisch Friedland verlassenes Elternhaus und die Vertriebenen seiner Heimat Westpreußen.

Es kam nicht von ungefähr, daß August Kathke Arzt wurde. In seinem menschenfreundlichen und gottesfürchtigen Elternhaus war das menschliche und christliche Gewissen lebendig, daß in der Hierarchie der Werte zwei Berufe oben anstehen, der Arzt und der Diener Gottes in der Nachfolge Christi. Um beide hat der Mulus von Preußisch Friedland echt menschlich gerungen und dann die dem Menschen eigene freie Entscheidung getroffen, wie sie auch bei zwei seiner Schwestern fiel, der Missionsschwester in Japan und im Herzen des nun sonnigen Kindes im Gewande des hl. Franz bei den Nonnenwerther Franziskanerinnen in Konitz, jetzt Krankenschwester in Mönchengladbach. — Geformt in der großen Familie seines Elternhauses, verliebt in die Einsamkeit der Felder, Wiesen und Wälder seiner Heimat, religiös geprägt unter dem Stab von Bischof Rosentreter und gelenkt wie gesegnet von der Hand des Pfarrers Konitzer war er zeitlebens ein ganzheitlich gestalteter Mensch.

Als junger Student kannte er neben seinem Studium im Semester und bei den Landarbeitern in den Ferien, derer er sich in solidarischer Mitverantwortung vor dem durchfurchten Antlitz seiner Eltern und vor den schwierigen Händen seiner Geschwister nie schämte, nichts als seine geliebte Unitas, den Wissenschaftlichen Verband katholischer Studenten. Niemand von uns hat ihm das jemals verübelt. Was Du bist, das sei eben ganz! Aber so sehr ihm die Unitas auch fortlebende Heimat in der Fremde und fortlebendes Elternhaus an den Straßen der Großstadt war, sie war ihm nie Selbstzweck. Wie beim alten Philosophen: „Plato, der Weise, ist mir ein lieber Freund, jedoch eigentliche Freundschaft halte ich nur mit der Wahrheit.“, tönte es auch im Gewissen des Arztes und Menschenhelfers: Eigentliche Freundschaft halte ich nur mit meinen Kranken! Sein Elternhaus fast ganz, aber auch seine Familie hat ihn oft entbehren und missen müssen, wenn die Wunden der Kranken nach ihm verlangten. Viele, unter ihnen seine Schwiegermutter, fanden bei ihm in Schneidemühl Zuflucht — er selbst kam körperlich gebrochen, im Herzen durchbohrt in das Industriegebiet aus den Ruinen von Schneidemühl. Das ärztliche Gewissen blieb. Schon im vorgerückten Alter schulte er noch um und wurde Augenarzt.

August Kathke, der Westpreuße aus der Deutschordensstadt Friedland, hat in der Nähe seines Elternhauses oft die Napoleonische Straße gesehen, auf der die Truppen aus Frankreich den Keim einer menschenfeindlichen Ideologie nach Rußland trugen. An seinem Elternhaus haben 1945, 140 Jahre später, deutsche Soldaten in der Abwehr kommunistischer Heere ihr Leben gelassen — von den Höhen des Himmels schaut der mit dem Lichte Gottes nun Begnadete auf die Straßen seiner entfremdeten Heimat und auf die seines vor großen Entscheidungen stehenden Volkes und Europas. Auf diesen Straßen wandern zwei seiner Söhne als Helfer der Menschen, ein Arzt und ein Jesuit. An seinem Grabe wacht seine liebe und treue Frau, in Trier, wohin St. Helena Kostbarkeiten aus dem Hl. Lande trug, wohin vertriebene Bischöfe aus der Urkirche flohen, wo Caesars Soldaten hausten, wo der älteste Altar auf deutschem Boden steht. — Dort ruht August Kathke, der Auferstehung entgegen. Resurrecturus! Sollen wir noch trauern?

Hare, pia anima! Du hast Heilung und Heil bei Gott gefunden!  
Dein Verwandter und Landsmann

Johannes Josef Schulz, Doktor der Theologie

# Die Kreisstadt Schlochau nach dem 1. Weltkriege

Von A. Blanke

Die Nachkriegsjahre haben tiefgehende Umwandlungen in Schlochau hervorgerufen. Diese Stadt war vor dem Kriege sozusagen auf dem toten Punkt angelangt. Die Einwohnerzahl stieg schon ein Jahrhundert lang jährlich nur um 25 Personen. Neubauten entstanden durchschnittlich 2 im Jahre, wenn Brände nicht eine umfangreichere Bauarbeit nötig machten. Und es brannte vor dem Kriege recht oft im Städtchen, in der Zeit von 1904—1914 vierzehnmals, wobei 11 Wohnhäuser, 2 Dachstühle und 13 Scheunen draufgingen. Handwerker und Geschäftsleute belieferten die Stadt und Umgegend nur mit Alltagswaren. Feiertagskleider, bessere Wäsche, Möbel etc. kaufte die Mehrzahl in Konitz, Danzig oder Berlin. Dort gab es eine reichere Auswahl, und die Fahrten und Frachten waren so billig! Die Lebensmittelhändler brachten die beste Ware auf den Markt nach Konitz und verkauften dort oft billiger als die zweite Qualität in Schlochau. Was Wunder, wenn hiesige Konsumenten Geflügel, Fleisch, Fett und dgl. öfter in Konitz einkauften. Die Arbeiter suchten und fanden im Umkreise lohnende Beschäftigung. Es war nicht möglich, „auf der Bärenhaut zu liegen“; denn es gab noch keine Erwerbslosenunterstützung. Die Bahnen: Neustettin—Konitz und Schlochau—Rummelsburg, trugen wenig zur Belebung bei, und der Bahnhof war als eine Fernhaltestelle von Konitz anzusehen, da alle weiteren Reisen von dort aus angetreten werden mußten. Der einzige Vorteil war die bequeme Verbindung, welche viele Konitzer veranlaßte, nach Schlochau in die Sommerfrische zu kommen. Dabei verdienten allenfalls die Gastwirte, obwohl auch sie keine glänzenden Geschäfte machten.

Der Hauptgrund dieser Lebensstockung war der Mangel an vollwertigen höheren Schulen. Darum mieden viele Familien unsere Stadt, und es gab in der Beamtschaft keine Seßhaftigkeit, da die meisten sich versetzen ließen, wenn die Kinder das schulpflichtige Alter erreichten. Die Berufung nach Schlochau galt als Strafversetzung. Alle Bemühungen der Stadtobergkeit, eine leistungsfähige höhere Schule zu erlangen, scheiterten an der behördlichen Abweisung: zu nahe an Konitz und Pr. Friedland gelegen. Diese Städte, 15 und 19 km entfernt, hatten Gymnasien und Lyzeen, warum sollten die Schlochauer ihre Söhne und Töchter nicht dorthin schicken? Warum, so könnte man fragen, haben die „dummen Ritter“ unsere Stadt so nahe an Konitz und Pr. Friedland gebaut? Die Taubstummen- und Präparandenanstalt brachten dem Ort nur einen indirekten Nutzen, indem sie den Fremdenverkehr ein wenig hoben und einige Lehrer herbeizogen. Doch konnten diese ja auch in Kaldau wohnen, was wegen der geringeren Einkommensteuer weit billiger war. Hatten doch der Landrat, der Schulrat, der Polizeirat u. a. daselbst sogar ihre Dienstwohnungen. So war die Entwicklung Schlochau nach jeder Richtung hin lahmgelegt.

Da kam der Weltkrieg. Auf die kurze Begeisterung von 1914 folgte 1915, 16 und 17 ein langes Atemverhalten, ein fast völliger Stillstand, dann 1918 ein Krachen und Stürzen der Throne und ein über alle Maßen ungünstiger Friedensvertrag. Es war ein Glück, daß die Mehrheit des Volkes die Tragweite der demütigenden Bestimmungen nicht erkannte und sich in seinem Lebensmut nicht wankend machen ließ. Unbeirrt ging jeder an seine Aufgabe, und wenn man das geschäftige Treiben im Haus und auf dem Markte beobachtete, so mußte man trotz der höchst traurigen Inflationszeit sich sagen, daß ein reges Volk unmöglich zugrunde gehen könne. Noch 1918, während im Reich allenthalben revolutionäre Blasen aufstiegen, baute Schlochau das elektrische Netz aus mit Anschluß an die Flatower (später Belgard-Stolper) Überlandzentrale. Sofort stellten Tischlereien, Schlossereien u. a. Betriebe die wunderbare Kraft in ihren Dienst und lieferten bald Waren, die nirgends gediegener hergestellt werden konnten. 1919 zog das Finanzamt, 1920 das Hauptzollamt hier ein. Die große Anzahl der neuen Beamten hatte den Bau von 7 stattlichen Wohnhäusern zur Folge. Da aber die Wohnungsnot dadurch nicht beseitigt war, so setzte eine weitere Bautätigkeit ein, der 60 neue Wohnhäuser und zahlreiche Nebengebäude ihre Entstehung verdanken. 1921 kam der sog. „Korridor“ zustande. Schlochau, so lange Binnenstadt und weit ab vom Schuß, ist über Nacht Grenzstadt geworden. Die Grenze ist keine 10 km weit entfernt, und zahlreiche Tafeln mit der Inschrift „Grenzzone“ führen uns das täglich zu Gemüt. Zwischen Konitz und Schlochau gähnt seitdem eine unüberbrückbare Kluff. Nur der Ostbahn ist die Durchfahrt gestattet. Daher müssen alle Schlochauer, die in Richtung Berlin oder Dirschau reisen wollen, in Firchau einsteigen. Die Frachten nach dieser Station (9 km) vermittelte bisher ein Postauto; am 1. vor. Mts. ist eine Bahn dahin eröffnet worden. Der Schlochauer Bahnhof steht im Zeichen eines regen Güterverkehrs. — Sang- und klanglos gingen die Präparanden- und

Taubstummenanstalt ein, aber aus dem Samenkorn der höheren Privatschulen keimte die Realschule hervor, an der z. Z. 1 Direktor, 9 Assessoren, 3 Lehrerinnen und 2 Hilfskräfte beschäftigt sind. Nun liegt Schlochau nicht zu nahe an Konitz — Die Einwohnerzahl stieg plötzlich von 3 900 auf 5 200, indem Kaldau, das solange jede Bewegungsfreiheit des Städtchens behinderte, am 1. April 1924 eingemeindet wurde. Fortgesetzt findet ein Zuzug deutscher Flüchtlinge statt. Gewerbe- und Handelstätigkeit sind neu erwacht. Hieselbst eröffneten ihre Filialen: die landw. Warenzentrale, die Ein- und Verkaufsgenossenschaft, der pommersche Landbund, der Großraiffeisenverein, der grenzmärkische Bauernbund usw. zur Zeit sind etwa 20 öffentliche Kassen am Orte. Einige Geschäfte haben sich geradezu großstädtisch eingerichtet. Kurz: der Augenschein macht klar, daß sich hier eine Welle deutscher Betriebsamkeit staut, weil weiter östlich die Welt sozusagen mit Brettern verschlagen ist. Auf Schritt und Tritt werden wir an Schillers Wort erinnert: „das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Und wenn dereinst Konitz wieder deutsch werden sollte, was wir zuversichtlich hoffen, dann dürfte Schlochau nicht mehr ein Stiefkind der Provinz sein.

## Wat aus Berlin

Der Berliner hat die Ruhe weg

Trotz der geschäftigen Eile, die das Tempo der Stadt bestimmt, bewahrt der Berliner seine Seelenruhe. Fragt ein Zeitgenosse einen Berliner unhöflich-hastig: „Ich möchte zum Zoo!“ Fragt der trocken zurück: „Als wat denn?“ — Mitten auf dem Alexanderplatz fiel von einem Transportwagen eine Eierkiste auf die Straße. Der Fahrer betrachtete nachdenklich die zerbrochenen Eier auf dem Straßenpflaster. Eine vorüberkommende Frau schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und fragt entsetzt: „Herrjeh, wat is denn hier passiert. Haben Sie die Eier alle fallen lassen?“ Der Fahrer verliert die Ruhe nicht. „Aber wat denken Sie denn, liebe Frau. Ick jebe hier gratis Unterricht im Kochen. Wenn det fertig is, wird et een Omelett!“

Manchmal bewahrt der Berliner Zurückhaltung, weil er sich nicht ausfragen lassen will, wie jener Angler, der einem Fremden absichtlich „pomadig“ begegnete:

„Entschuldigen Sie, Sie gehen wohl angeln?“

„Nee, ick fahre!“

„Wo angeln Sie denn am liebsten?“

„Na, an't Wasser!“

„Was angeln Sie denn da?“

„Na, Fische!“

„Womit angeln Sie denn?“

„Na, mit die Angel!“

„Ich meine, was machen Sie denn an den Haken?“

„Wat Fische fressen!“

„Beißen denn viele?“

„Ne, bloß eener uff eenmal!“

„Was für Fische angeln Sie denn?“

„Jroße un kleene!“

„Ich meine, was für eine Art Fische fangen Sie am häufigsten?“

„Imma die, die jade beißen. Aussuchen kann man se nich!“

Auch der reine Klangwitz, der „Kalauer“, gedeiht in Berlin so prächtig wie die Teltower Rübe auf den Sandfeldern im Süden der Stadt. Diese Kalauer zeichnen sich durch besondere Würze aus. „Sie, Schaffner“, sagte ein Berliner ächzend in der Straßenbahn, „die Banke is so hart, hier drückt man sich ja die Knochen entzwee.“ „Warten Se eenen Ogenblick“, antwortet der Schaffner freundlich, „wir kommen gleich an 'ne Weiche.“

Einen guten Kalauer verabreichte ein Taucher der Kaiserlichen Kriegsmarine, ein geborener Berliner, dem letzten deutschen Kaiser, der wie Friedrich Wilhelm IV. im Umgang mit dem Volke gern berlinerte. Kaiser Wilhelm besichtigte Befestigungsarbeiten unterhalb der Helgoländer Steilküste. Nach einer Weile kletterte ein Taucher aus dem Meer, nahm den Helm ab und vor Majestät dienstliche Haltung an. Der klopfte dem tiefenden Mann auf die Schulter und sagte leutselig: „Jut gemacht, Mann! Wie hoch ist denn Ihre Löhnung?“ Der Taucher nannte eine nette Summe. „Wat?“ rief der Kaiser in echter oder gut gespielter Verwunderung, „So viel Jeld? Sie verdienen ja mehr als mein Finanzminister.“ „Majestät, der t a u c h t ooch nich!“ antwortete der Berliner.

(Entnommen dem ausgezeichneten Berlin-Buch von Paulus Potter: „Die Spree-Laterne“. Ein heiteres Stelldichein der Berliner. Verlag Christoph v. d. Ropp, Hamburg. Zu bestellen durch jede Buchhandlung oder auch durch das Kreisblatt.)



## Wat vom Tüffleost

Hüt wi itj wat vom Tüffleost vetelle. Niu is jo grauds dei Tied, wo wi tius midden drinne weere. Dat is twaue all lang he, abbe wie dintje siche no dran, vilicht, we wie us pauwe Stemple im Gaude ode süstwo iutmauke.

Dei richtig Tied iss do so um Micheel (29. Sept.) rümme. Daue hunge dei Frugges u. Meetjes Sackschöt um, bunge sitj dat Koppdäuk um, trucke dei Schwuppjack owe, neehme dää Hintjelkow owe dää Ame, u niu ku dat ja los gaue. Dei Faure wüde uppleucht u dei Fruggeslüd sammelde dei Tüffle up, dei i dää Faure ledje, ode sei müssde je twee Reidje uphacke, wä ni hinne dää Maschin sammeld wüed. Dei Masslüd, dei iütschüdde, müsse dauewoe sodje, dat dei Tjow ümme letj weere, denn jüntg dat rasch wöwat.

Dei Frugges funge nau a tu vetellen, wat sitj im Dööp u ie dää Naubeschaft alles täudraucht had. Wat dei Frugges uk ni alles wüde: wä fridje wu, woe a Tjind kaume deeed, wä mit wäm djing, u so bleef dat bi. Iut däm Wunre tjöm ma gaunie riüte.

Dat Frühstüj gaff dat um Fill. Wä dat kuld weeie, säd ma sisch hinne dää Kastewauge ode Strepelhupe; süst, grauds i dää Tied, wäd Ullwiesesauwe sieden Fauden owed Stoppel truck, uk upd Faue. Dat belejd Brot schmäjd bi dää schwaure Abit imme gät u dei wam Kaffee, weed uk ni Bohnekaffee weeie, uk. Middags djing ma na hiüs, denn dat Veeih müsd

besocht wade. Dei Inte moke al sone lange Hals, as wäs im nechste Moment vo Hunge ümfalle wulle. Dat katsch-katsch höet ma bull mielewiet.

Dei eeste Daug deede dei Tjnei u dei Rüdje weh u dei Hinneste uk. Abe mit dää Tied jew sitsch dat u bi demm väle Vetteln wüd ganz vejäte. Wä dei Wiewe eeist afunge Witz tu rieten u dei Masslüd up dää Ame neehme, eest recht.

Wä ma Middags nie na hiüs tschöm, wüed dat Middach upt Fild bröcht. Afte, Djellmeure uk Kummst mit Haumelfleesch weeie ümme richtig, a Schnaps dauetäu ku uk nie schaude. We dat Tüffleütmauken am Busch ajdinjd, wüde uk Pülze sammelt u us Tschinne säd ma: maukt een Tschindj vo dää Busch, dat Hausen ni wärönne.

Had ma dei letzte Tüffle upsammelt, gafft Kuchen u Braude u de Här djew Schnaps u Beie, denn soväl weed Abid weiht, sei was dei schwauest vom ganze Jauhe. Had ma alles upjäte u iüttrunke, hunge sitj Frugges ie u djine na hiüs. Dauebi passiet eiemaual, dat sei grauds dem Nachwächte id Finnen tschöme, u wiel sei tu nächtliche Stunn sunge, wu hei Ordnung schaffe, abe dei Frugges ni fiül, bunge emd Sackschöt owe de Kopp u leite dää veduzde Nachtsicherheitsbeamte siem Schicksaul owe. (Dää nächste Dach sole uk dei Masslüd wat tum Vetellen hadde).

Hans Mausolf

## Zum Tode des Kreisbaumeisters Richard Schnell - Schlochau

Das Kreisblatt brachte in seinen letzten Ausgaben die Nachricht vom Tode unseres lieben Herrn Richard Schnell. Als früherer Vorsteher des Wasser- und Bodenverbandes Eickfier-Penkuhl-Stremlau lernte ich den Fachmann und Menschen Richard Schnell schätzen und kennen und weiß, was er für uns und den ganzen Kreis Schlochau im Meliorationswesen geleistet hat. Unermüdet und hilfsbereit war er dabei, große versumpfte Flächen für ihren Besitzer wie auch für das Ganze im Genossenschaftswege nutzbar zu machen. Es war schwierig für uns, die über 200 Verbandsmitglieder für die Durchführung des großen Meliorationsprogramms, welches wohl das größte dieser Art im Kreise Schlochau war, unter einen Hut zu bringen. Durch seine nimmermüden, freundlichen und fachmännischen Beratungen, wobei er stets für jeden einzelnen zur persönlichen Aussprache bereit war, gewann er das Vertrauen aller in dem Bewußtsein, etwas Wertvolles für den Wasser- und Bodenverband zu schaffen.

Das Programm wurde in fünfjähriger Arbeit durchgeführt. Das Wiesental zu beiden Seiten der Zahne und des Höllenfließes, sowie abseits liegende, versumpfte Flächen, insgesamt ein Gebiet, welches fast von der Försterei Wildungen bis an die Briesnitzer Gemarkung reichte, wurde durch Tieferlegung der Flußsohlen sowie durch Ausarbeiten vieler Haupt- und Nebengräben und durch Verlegung von Dutzenden von Kilometern Ton-, Kasten- und Strauchdrainagen entwässert. Die Ufer der Flüsse und Gräben wurden durch Anlage von Fachschienen befestigt. Sieben Stauvorrichtungen aus Beton zum Anstauen des Wassers in trockenen Zeiten wurden im Höllenfließ angelegt. Außerdem wurde die Jägerbrücke über die Zahne (Landstraße Eickfier-Penkuhl) im Meliorationswege neu gebaut. Dazu kamen die Folgeeinrichtungen, d. h. Umbruch- und Neueinsaat der ca 2000 Morgen Wiesen, welche als Futtergrundlage für die Landwirtschaft mit den leichteren Bodenverhältnissen von großer Bedeutung waren. Als die vier großen Wiesenraupen des Kreisamtes in unserm Genossenschaftsgebiet zum Umbruch ansetzten und die bereits grünen Wiesen längs des Flusses über alle Grenzen hinweg in ein schwarzes Moorfeld umwandelten, war die Not groß weil viele Bauern ihr Vieh im kommenden Winter schon verhungern sahen. Auch da war unser Kreisbaumeister wieder schnell zur Seite und hat die Bauern väterlich getröstet und allen geraten, sehr bald den Samen zu streuen, was auch befolgt wurde. Die Witterung war zu dieser Zeit für Neueinsaat sehr gut, und die Wiesen wurden in drei Wochen grün.

Als wir, der Kreisbaumeister und ich, eines Tages die unübersehbaren, grün angelaufenen Flächen überschritten, faßte er meine Hand, drückte sie vor Freude und sprach: „Mein lieber Sprafke, du kannst es mir glauben, ich habe Tag und Nacht gebetet, der liebe Herrgott möge uns nicht den Regen versagen. Er hat uns erhört und wir können unser Versprechen einlösen.“ Und diese Freude war so herzlich, so groß, wie sie keiner über seine eigenen Flächen hätte haben können. So wie ich ihn, unseren Kreisbaumeister Schnell, hier auf den Wiesen am Kirchsteg zwischen Penkuhl und Eickfier in seiner Freude sah, so werde ich ihn in meiner Erinnerung behalten und dort wür-

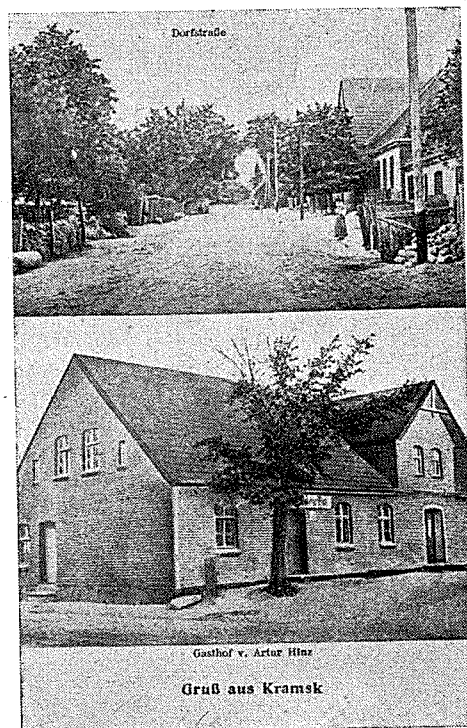
den wir ihm - sollte es uns noch einmal vergönnt sein, zurückzukehren - ein Denkmal setzen.

Wie sehr unser früherer Kreisbaumeister mit dem Kreis Schlochau und den von ihm geschaffenen Anlagen verwachsen war, erlebte ich anlässlich eines Heimattreffens in Bochum vor fünf Jahren, als er in das Treffenlokal für den Kreis Schlochau, nach Bekannten Ausschau haltend, hereinkam. Seit 17 Jahren hatte ich ihn nicht mehr gesehen, hatte ihn gleich erkannt und wollte an ihm vorübergehen, um festzustellen, ob er mich noch wiedererkennen würde. Doch ich war kaum in seiner Nähe, da hatte er mich schon im Arm. Es war eine wirkliche und herzliche Freude, mich wiederzusehen. Schnell holte er seinen Sohn, mit dem er zusammen ein Tiefbaugeschäft in Mülheim/Ruhr führte, herein. Und die Stunden, in denen alte, gute Erinnerungen, aber auch harte, schwere Erlebnisse wachgerufen wurden, vergingen viel zu schnell.

Wie bei uns, so hat Richard Schnell noch in vielen Wasser- und Bodenverbänden des Kreises gewirkt.

Ehre seinem Andenken!

Franz Sprafke, Oldenburg i/Old., Ellernbrock 30



## Aus der Arbeit für die Heimat

Der Heimatkreisbetreuer  
des Kreises Flatow  
Landmannschaft Pommern  
Stadtkreis Düsseldorf

**Liebe Kreis Flatower Heimatfreunde!**

Hiermit werden Sie und Ihre werten Angehörigen zu unserem zehnjährigen

**Flatower Heimatkreistreffen**

am **Sonnabend, dem 7. Oktober 1961** in Düsseldorf herzlichst eingeladen.

**Treffpunkt:** wie im Vorjahr **Restaurant Deutzer Hof, Bachstraße 1.**

**Beginn:** ab 16 Uhr.

Gegen 18.30 Uhr sehen wir weitere **Lichtbilder (Dia)** aus früherer Zeit von der Stadt und dem Kreis Flatow, anschließend **Bilder von unserem Patenschaftstreffen Pfingsten 1961.** — Alle Heimatfreunde, die vom Gifhorner Treffen Aufnahmen gemacht haben, werden gebeten, diese Bilder zur Vorführung **mitzubringen.**

Unkostenbeitrag: 1,— DM.

Ab 20 Uhr **Tanz.**

Das Lokal ist zu erreichen: Vom Hauptbahnhof und Graf-Adolf-Platz mit den Straßenbahnen Linie 9 (Richtung Südfriedhof) und 26 (Richtung Neuß) bis zur Haltestelle **Fährstraße** und von dort 4 Minuten Fußweg durch die Germaniastraße, oder mit dem Bus Linie 34 bis zur Haltestelle **Bilker Kirche**, von hier durch die Martinstraße 5 Minuten Fußweg.

Die Autofahrer benutzen den Südring bis zur Abzweigung Fleher Straße in Richtung Stadt (Bilker Kirche).

Mit herzlichen Heimatgrüßen  
H. Lanske

## Sie spendeten für die Schlochauer Ehrentafel

### 7. Liste

Emma Wiese, Siegen/Westf., Charlottenstr. 23; Willy Hoff-schild, Bensberg-Refrath, Scharrenbroicher Weg 21; Willi Buch-holz, Straelen, Katharinenstr. 9; Willi Bettin, Bochum, Bongard-str. 20; Georg Krause, Westerland.

Einzahlungen werden auf das Postscheckkonto Elisabeth Schleiff (Sonderkonto Ehrenmal Schlochau) in Lübeck, Post-scheckamt Hamburg, Konto 11 02 30 erbeten.

## Kreis Flatow

### Spende für unsere Jugend 2. Liste der Spenden

Für die durchzuführende Tagung der Jugend (Junge Gene-ration) des Heimatkreises Flatow sind bis zum 24. August 1961 folgende Spendenbeträge eingetroffen.

Weitere Beträge werden auf das Konto Nr. 50, **Spende Jugend-tagung**, bei der Kreissparkasse Gifhorn erbeten.

	DM
Jahrmärker, Heinz	10,—
Lanske, Herbert	10,—
Elkuß, Fritz	10,—
Prinz Christian zu Schaumburg-Lippe	100,—
Gernert, Herbert	20,—
Piehl, Helmut	20,—
Schmidt, August	20,—
Gutjahr, Karl	50,—
Schöler, F. W.	20,—
Schöler, F. W.	30,—
Hoppe, Kurt	5,—
Neumann, Ruth	5,—
Claus, G.	20,—
Dr. Schmidt	20,—
Wilk, E.	5,—
Beckmann, Marg.	5,—
Wans, B.	10,—
Hahlweg, Dorothea	20,—
Krüger, Kurt	25,—
Boehnke, P.	25,—
Feldsmann, Margarete	5,—
Seehafer, Herbert	20,—
Stämmler, Heinrich	5,—
Fricke, Gertrud	25,—
Diesener	20,—
Brocker	10,—
Westphal	20,—
Huar, Charlotte	5,—
Egestorf	20,—
Düsseldorf	10,—
Berlin	10,—
Bückerburg	10,—
Schlüchtern	20,—
Uetersen	20,—
Lankau/Mölln	50,—
Lengsdorf/Bonn	20,—
Düsseldorf	30,—
Hildesheim	5,—
Lübeck	5,—
Hagen	20,—
Zeven	20,—
Schonnebeck	5,—
Solingen	10,—
Nordhorn	20,—
Münster	25,—
Stuttgart	25,—
Gardessen	5,—
Celle	20,—
Rinteln	5,—
Breitenbach	25,—
Cuxhaven	20,—
Hildesheim	10,—
Brlon	20,—
Bückerburg	5,—
Erder	20,—

## Heimatkreis Schlochau, Ortsverband Lübeck

### Einladung

Wir laden hierdurch alle Schlochauer und Flatower Lands-leute im Raume Lübeck zu einer **Herbstwanderung durch das Waldhusener Moor und den Forst ein.** Treffpunkt am **24. Septem-ber 1961 um 15 Uhr an der Haltestelle der Linie 1 - Kück-nitzer Scheide.** Von dort aus beginnt die Wanderung. An-schließend an diese Wanderung treffen wir uns im Lokal Waldhusen.

Die Kücknitzer Scheide ist mit der Linie 1 vom Bahnhof Lü-beck aus zu erreichen. Die Linie 1 fährt über das Burgfeld.

F. Wagner

## Heimatverein Pr. Friedland u. Umgd. zu Berlin

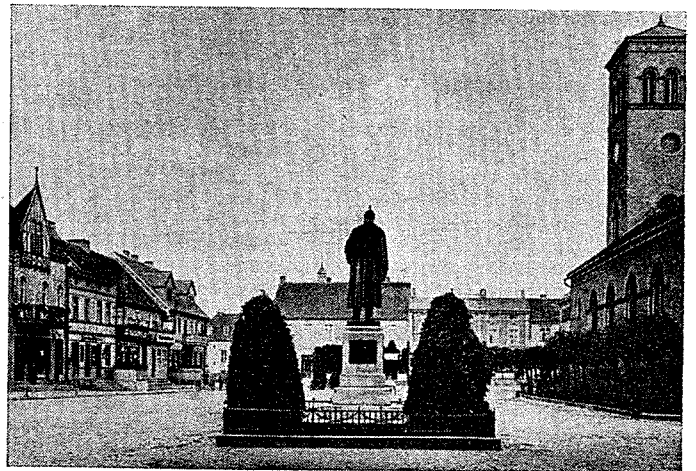
### „Tag der Heimat“

Wie in all den vergangenen Jahren waren auch diesmal unsere Mitglieder zum 13. „Tag der Heimat“ am Sonntag, dem 3. September in der Waldbühne in stattlicher Anzahl erschie-nen. Dieser, unter dem Motto „Selbstbestimmung auch für das deutsche Volk!“, stehende Tag wies aber trotz des herrlichen Wetters nicht so viele Besucher wie die letztjährigen auf. Die rigoros gezogenen Betonmauern und Stacheldrahtverhaue ver-sperrten allen Landsleuten aus dem Ostsektor und aus der Zone den Zutritt nach Westberlin, aber nicht den kommunistischen Presseleuten aus Ost-Berlin. Diese wurden auch in diesem Jahre wieder vom Hauptredner der Veranstaltung, Bundes-minister für gesamtdeutsche Fragen, Ernst Lemmer, unter großem Beifall aller Anwesenden zur objektiven und wahren Berichterstattung aufgerufen. Leider aber ganz ohne Erfolg; denn in der Montagsausgabe der Westberliner Zeitung „Der Abend“ vom 4. September stand folgender Bericht:

„Die kommunistische ‚Berliner Zeitung‘ veröffentlicht einen haarsträubenden Bericht über das Heimattreffen unter der Überschrift ‚Revanchisten grölten‘. Wörtlich heißt es darin: ‚Unter dem Johlen des Mobs zogen die Landmannschaften mit Fahnen aus den Gebieten, die einst von den Ordensrittern den preußischen Königen und Hitler erobert wurden, ein. Un-mut rief vor allem bei ausländischen Journalisten der Einzug von Fahnen mit Namen von Städten und Gebieten, die zum Territorium von Polen und der Sowjetunion gehören, hervor.“

Im Anschluß an diese für alle Landsleute aber erhebende Kundgebung versammelten sich alle Teilnehmer im Vereins-lokal „Jahneck“ in Berlin-Britz. Da dieses Lokal auch der Treff-punkt der Altdammer Kreisgruppe ist, wurde mit dieser ge-meinsam ein Heimatnachmittag veranstaltet. Die Vorsitzenden beider Vereine tauschten Begrüßungsworte aus, und im edlen Wettstreit sangen beide Gruppen ihre Vereinslieder. Beson-ders begrüßt wurde vom 1. Vorsitzenden Erich Frase der als Gast anwesende ehemalige Pr. Friedländer Bürgermeister Goetze, der als Senator der Stadt Hameln an der Weser für deren Patenstadt Neustadt in Schlesien zum Berliner „Tag der Heimat“ delegiert war und nun den Rest des Tages im Kreise seiner früheren Pr. Friedländer Bürger verlebte.

Beide Vorsitzenden wiesen noch ganz besonders auf das Erntefest der Berliner Pommerschen Landmannschaft am Son-natag, dem 8. Oktober 1961 im Sportpalast hin, welches unter das Motto: „Für ein freies Bauerntum auf freier Scholle“ ge-stellt ist.



Krojanke. Der Marktplatz. Im Vordergrund erhebt sich das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Von links nach rechts: die Häuser von Manke, Schott, Hartmann, Schur. Im Hintergrund das Caritashaus und das Hotel Grenzmark. Über dem Haus sieht man die Turmspitze der kath. Kirche herausragen. Daneben das Hotel Kronprinz und ein Teil des Hauses von Radke. Rechts die evang. Kirche mit den Rotdornbäumchen. Dieses Bild sandte, angeregt durch den Artikel in der Januarnummer des Kreisblattes „Kaisers Geburtstag in Krojanke“, unser Landmann Hans Schott, München 8, Sammitstraße 5/III.

# Pottlitz ist schon 700 Jahre alt

von Wolfgang Bahr

Wir leben in einer Zeit der großen Zahlen und Werte. Jede Höchstleistung wird triumphierend registriert, jede Rekordzahl gebührend bestaunt. Es gehört zum Repertoire eines gereisten Mannes, vor den 4500 Jahre alten Pyramiden in Ägypten gestanden zu haben, und selbst die deutsche Ersatzhauptstadt Bonn weist stolz auf ihre 2000 jährige Existenz hin.

Da nehmen sich die Zeiträume, auf die wir mit unsern deutschen Kulturleistungen im Raum zwischen Oder und Weichsel hinweisen können, doch bescheidener aus. Aber wir Ostdeutschen sind gar nicht so rekordwütig oder den großen Zahlen hörig. Wir lieben schlicht und innig unsern überschaubaren Heimatraum und legen immer Wert darauf, diesen Raum mit Fleiß, Rechlichkeit und Treue zu gestalten und zu erhalten. Für uns sind 700 Jahre eine Zeit, die uns bescheiden, aber auch selbstbewußt Rückschau halten läßt.

Für die Gemeinde Pottlitz im Kreise Flatow will ich es nun tun.

Im 13. Jahrhundert mag die erste geschlossene Siedlung in der heutigen Gemarkung des Dorfes angefangen haben. Vor 500 Jahren hieß die Gemeinde noch Pothulycz oder später auch Potulice, ehe sich der letzte Name Pottlitz durchsetzte. Wenn man der Deutung dieses Namens glauben darf, der wendischen Ursprungs ist, so war die Siedlung von Anfang an eine Freistätte, ein Zufluchtsort.

Zunächst besaß ein polnischer Adliger aus dem Geschlecht der Familie Grzymala dort ein Schloß. Um das Jahr 1500 zweigte sich die dort ansässige Linie des Hauses Grzymala ab und nahm nach dem Namen der Siedlung und des Schlosses den Namen Potulicki an. Die Potulickis saßen noch bis zum Beginn des 30jährigen Krieges im Flatower Land und nannten auch die Güter der Herrschaft Flatow ihr eigen. 1619 verkauften sie aber alle ihre Liegenschaften an die Familie Grudzinski.

Neben der polnischen Gutsherrschaft lebten damals viele freie deutsche Einwohner in Pottlitz, die als Bauern, Gärtner und Handwerker ihrer Arbeit nachgingen. Noch als Pottlitz und der Kreis Flatow staatsrechtlich zu Polen gehörte, ging das Gut schon in den Besitz des sächsischen Obersten Friedrich Wilhelm von Mehling über, der es von 1753 bis 1779 behielt. Hier in Pottlitz machte dann der damalige Rittmeister und spätere Generalfeldmarschall von Blücher, der ja Gutsherr in Gressow war, öfter Besuch, und dabei ergab sich dann, daß Herr von Mehling dem schneidigen Blücher die Hand seiner Tochter nicht verwehren konnte.

1772 kam das Flatower Land zu Preußen, und nach einigen Jahrzehnten wurde das Haus Hohenzollern Eigentümer der Herrschaft Flatow, zu der nun auch Pottlitz gehörte. Bald ergab sich, daß die alten gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse der Regulierung bedurften. Aus den Grundakten der Herrschaft Flatow ist ersichtlich, daß diese Regulierung durch Rezeß vom 16. Juli 1827 erfolgte und für Pottlitz folgende Aufteilung ergab: die Gutsherrschaft erhielt 1761 Morgen zu ihrem alten Bestand hinzu, die Bauern 900 Morgen, der Freischule 165 Morgen, die Schule 9 und die Kirche 8 Morgen. Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1834 war das Gut Pottlitz nun 3659 Morgen groß, davon waren 2584 Morgen unter dem Pflug, 836 Morgen waren Wiesen, 172 Morgen Weideland und 67 Morgen Gärten und Koppeln. Außerdem war die Domäne mit landwirtschaftlichen Industriebetrieben ausgestattet: eine Mühle, eine Branntweinnbrennerei, eine Bierbrauerei gehörten dazu. Diese Bierbrauerei lieferte um 1850 ein so vorzügliches Bier, daß die Bewohner der Stadt Flatow das Pottlitzer Bier jedem andern - auch dem eigenen - vorzogen. Diese Tatsache muß damals recht bemerkenswert gewesen sein, denn sie fand - vielleicht aus Neid - ihren Niederschlag als Bemerkung in den Akten des Magistrats Flatow. Einen guten Ruf hatte auch die Pottlitzer Stammschäferei. Später vergrößerte sich die Domäne noch, so daß der letzte Domänenpächter von Pottlitz, der uns allen bekannte Amtsrat Kujath, im Jahre 1890 rund 4600 Morgen übernehmen und bewirtschaften konnte.

Wer waren nun die Männer, die dieses musterhafte Gut be-treuten? Bis zum Jahre 1830 wechselte die Administration recht oft. 1803 war es Friedrich Kohz, 1806 Klein, 1813 Havenstein, 1830 Dehnke. Von 1834 an wurde die Domäne aber verpachtet, und nun blieb sie länger in einer Hand. Der erste Pächter war der Amtsrat Ludwig Heinrich Eduard Boy, und es nimmt nicht wunder, daß der Mann, der Pottlitz 36 Jahre bewirtschaftete, eine hochangesehene Persönlichkeit im Kreise war. Nach einem 10 jährigen Zwischenspiel der Pächter von Trzebiatowski und Pietsch übernahm, wie schon erwähnt, 1890 Amtsrat Louis Kujath die Domäne, und mit diesem Mann u. seinem Namen ist für uns Pottlitz unlöslich verknüpft.

Aus alten Akten, die unser unvergeßlicher Chronist Rektor Goerke mit Fleiß und Sachkunde gewälzt hat, sind noch viele Einzelheiten über Pottlitz zu erfahren. In der Zeit bis 1850 bestand in Pottlitz auch eine Glasfabrik, über die wir aber wenig mehr wissen als eben ihre Existenz. Vielleicht erwecken die Namen der Freischulen in Pottlitz noch Erinnerungen an diese und jene alte Bauernfamilie des Kreises: Laurentius Sohn, Michael Sohn, Manthey, Götz und Ludwig Formazin sind bis zur Mitte des 19. Jh. erwähnt.

Es wäre eine grobe Unterlassung, wenn ich als Schulmeister nicht auch etwas über die Schulverhältnisse sagen würde. Gleich nach der Vereinigung mit Preußen bekam Pottlitz einen „Schulhalter“, der nach friedrizianischer Art weniger durch moderne Unterrichtsmethoden als nach handgreiflicher Art den kleinen, in goldener Freiheit aufgewachsenen Bauernbuben und -mädeln die Grundbegriffe des Schreibens und Rechnens einpaukte. Der längst verblichene Kollege möge mir die leise Kritik verzeihen, die in diesen Zeilen mitschwingt. Am Ende des ersten Weltkrieges wirkten in Pottlitz nach neuen Methoden die beiden Lehrer Friedrich Mielert und Paul Hackert. Sie dürften den Pottlitzern der älteren und alten Generation in gutem Gedächtnis sein.

Damit will ich meinen Beitrag über die Vergangenheit von Pottlitz abschließen. Die Unterlagen dazu nahm ich im wesentlichen aus dem Heimatbuch des Rektor Goerke. Ich bin mir bewußt, daß der Bericht die zwanziger und dreißiger Jahre nicht erwähnt, er ist also recht lückenhaft. Das habe ich nicht ganz ohne Absicht getan, denn es leben überall im deutschen Vaterland noch Pottlitzer, die diese Jahre aus eigenem Erleben viel besser kennen als ich. Hoffentlich greift ein einheimischer Pottlitzer auch einmal zur Feder und berichtet dem Kreisblatt etwas über die Zeit nach dem ersten Weltkrieg.

Ich wüßte keinen schöneren Erfolg, den diese Zeilen aus der Vergangenheit von Pottlitz zeitigen könnten.

Wolfgang Bahr

## Aus den Kujaner Geschichten. Von W. Lubenow

### Das Reitpferd

Mein Vater betrieb neben seinem Amte die Landwirtschaft und wurde von seinen Kollegen in dieser Beziehung gern um Rat gefragt. So kommt denn einer zu ihm mit der Bitte, er möchte sich seinen neugekauften Fuchs ansehen. Besagter Herr besaß aber keinen Pferdeverstand und so muß ihm mein Vater gestehen, der Fuchs sei auf einem Auge blind. Jedoch beruhigt er ihn wieder mit dem Bemerkung, daß, wenn der Fuchs gute Tugenden habe, der gezahlte Preis nicht zu hoch sei. Um das festzustellen, steigen beide auf den Wagen und fahren. In einem Grunde angekommen, quitiert der Fuchs den Dienst und geht keinen Schritt weiter. Alles Zureden, sogar Peitschenhiebe helfen nichts, statt vorwärts geht's rückwärts, bis endlich der Hinterwagen im Graben ist. „Das Tier bringt mich ins Grab!“ so ringt der Herr hilflos die Hände. Mein Vater in seiner ruhigen Art meint endlich: „Weißt du, ich glaube, das ist ein Reitpferd.“ Darauf kommt dem Kollegen ein kluger Gedanke, zureden hilft und im Augenblick sitzt er dem Fuchs auf dem Rücken. Dieser den Schwanz hoch und fort geht es mit ihm, daß der Wagen hin und her geschleudert wird. Alles „Prrr, Prrr“ hilft nichts, fort gehts der Heimat zu durchs Dorf; alle Leute stehen und lachen, während manche meinen, in seinem Oberstübchen sei es nicht ganz richtig.

## Großes Jahrestreffen des Kreises Flatow in Hamburg

Liebe Kreis Flatower Heimatfreunde!

Wir laden Sie herzlich zu unserem letzten Treffen in diesem Jahre am

**Sonnabend, dem 30. September 1961, 16 Uhr in der Rathaus-Gaststätte in Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24 ein.**

Große Tombola!

Abends Tanz!

Prominente Persönlichkeiten haben ihr Erscheinen zugesagt

Der Vorstand

(Nach Redaktionsschluß eingetroffen)

# Wie Fritz Dasel zu seinem Geld kam

Von Bruno Giersche

(Eine Humoreske aus der Schlochau Gegend)

Als Vater Dasel sein letztes Stündchen kommen sah, rief er seine getreue Ehehälfte und seinen einzigen Sohn Fritz an sein Lager und nahm von ihnen in aller Kürze Abschied. „Nu hebb di ni so mutte, u ween u zallötsch ni, dat't im ganze Döp schallt!“ tröstete er das schluchzende Weiblein. „Dat helpt nu mau nusch. U for't eerst is jo no Fritz bi di!“

Als er so gesprochen, wandte er sich an seinen Sohn, der vor dem niedrigen Fenster stand, durch dessen blinde Scheiben die lockenden Strahlen der Frühlingssonne spielten. Der Alte nickte wie in stiller Zufriedenheit, nachdem sein Blick prüfend über die Gestalt seines Einzigen gegangen war und begann: „Mein lieba Sohn! Arbeet schänd't nich. Man bringt es uch dabei zu wat. Aber bessa is es, wenn du nich arbeest und es doch zu wat bringst. Dat Geld is de Hauptsach, mein lieba Sohn!“ — Der Alte hatte das letzte mit gehobener Stimme gesprochen, und so etwas wie ein Lächeln ging über seine verwitterten Züge. Er, dessen Leben sich zum größten Teil auf dem Wege von der Schlafkammer zur Wirtshausbank und von der Wirtshausbank zur heimatischen Klausen abgespielt hatte, nahm den Abschied vom Leben genau so leicht, wie das Leben selbst. So sahen sich denn alle giftigen Dorfzungen im Irrtum, die da prophezeit hatten, der immer lustige Dasel werde Angst und Not noch in seinem letzten Stündchen zur Genüge kosten. Also wie gesagt! — Der Alte schied leichten Sinnes von hinnen und hinterließ seinem Fritz die Sorgen um die alte Mutter, sowie um das kleine verwehrteste Anwesen das mit einer respektablen Schuldsomme belastet war. Nachdem der Heimgang des Bauern nach hergebrachter Sitte gehörig betrauert und reichlich betrunken worden war, ging das Leben auf dem Hofe bald wieder seinen gewöhnlichen nüchternen Gang. —

Nur eines Tages mahnte dann die Mutter: „Fritz bedenk, wat Vata gesagt hat. Dat Geld ist die Hauptsach.“ Und die Alte fuhr fort ihrem Sohne, der sich als junger Bauer um ein merkliches besser ausnahm wie früher, ernstlich ins Gewissen zu reden, nun doch nach einer schmucken Dirne Umschau zu halten, die genügend blanke Taler und ein paar tüchtige Arme mit in die Ehe bringen würde. Fritz pflichtete der Mutter vollkommen bei und zwirbelte lächelnd die Spitzen seines Schnurrbartes in die Höhe. — Die gute Alte! — Wenn die wüßte, welch schweren Stein er bei der drallen Liese vom Nachbarhof im Brett hatte. Die gaffte sich nach ihm ja schier die Augen aus. Ja, die hatte paar Arme, vor denen manchem Angst werden konnte. Und Geld? Ja, mit dem Geld war es bis jetzt eine dumme Sache gewesen. Das hielt ihr Vater ängstlich im Strumpfe verwahrt und dachte im Traume nicht daran, jemals damit rauszurücken. Aber das sollte schon noch werden! — Und ein heiteres Lächeln ging bei diesem Gedanken über das breite Gesicht des strammen Burschen! — Ja, es sollte bestimmt werden! Liese und er waren sich ja Gott sei Dank einig. Und die Liese — das hatte er zur festen Gewißheit — würde ihren Alten schon „kirre kriegen.“

Und im Vorgefühl des kommenden Segens ging er in die Schlafkammer, zog die neue Joppe und die langen Stiefel an, langte den Hut mit der langen Feder vom Nagel und schlen- derte gelassen den Weg entlang, der in den Krug führt. Es schien, als wenn der heitere, sorglose Sinn seines Vaters nun ganz über ihn gekommen sei; denn Fritz trat getreulich in die Fußstapfen des Alten, so daß auch sein Tagewerk im Wirtshaus begann und auch dort endete. Diesmal mußte man den Dörlern recht geben, wenn sie behaupteten: „Dat waat graud soe Windbüdel as dei Ull!“ Derselben Meinung war auch der Bauer Wittkopp, Lieses Vater. Nur ungern sah er den all zu freundlichen Verkehr zwischen dem liederlichen Gesellen und seiner eigensinnigen Tochter. Aber was half das! — Das Mädchen bat, der Alte tobte! — Das Mädchen forderte, da schimpfte der Alte bloß noch. Dann schimpfte Liese und der Alte bat; bis endlich die Liese tobte und der Alte ganz eingeschüchert und kleinlaut beigab. Damit war das letzte Hindernis beseitigt, und aus Liese Wittkopp wurde mit Hilfe der üblichen Dekorationsmittel wie Ring, Kranz und Schleier eine Frau Liese Dasel. So weit war jetzt nach Fritzens Ansicht alles in der schönsten Ordnung, bis auf eine einzige Angelegenheit. Vater Wittkopp ließ nämlich am Hochzeitstage seine Taler nicht so scheffelweise rollen, wie Fritz gehofft hatte. Da war es denn wohl nicht wunder zu nehmen, wenn der junge Ehemann erboste, weil er seine beste Hoffnung um ganze tausend Taler geschmälert sah.

Ja, das liebe Geld! — Fritz brütete tagelang über diesen bitteren Gedanken. Und so manches liebe Mal noch mußte er den gewohnten Wechsel vom Wirtshaus in die heimliche Klausen be-

treten, bis er einen Plan gefunden hatte, der ihn zum Ziele führen sollte. Als er denselben seiner Ehegesonstin mitteilte, fand er deren vollsten Beifall. Ja, die Freude der Bäuerin war in mancher Hinsicht größer als die des Bauern; denn trotz aller ehelichen Duldsamkeit hatte ihr das langwierige Grübeln ihres Mannes hinter Glas und Flasche schon genug heimlichen Kummer bereitet. Gottlob! — Das war vorbei! — Und mit Eifer ging man nun daran, den Plan am kommenden Morgen in die Tat umzusetzen. —

Am nächsten Tage in aller Frühe, — der Himmel verhiß einen prächtigen Herbsttag, — wurden die Bewohner des stillen Dorfes durch vielstimmiges Herdengeläut aus dem Schlaf gerufen. Der junge Dasel und sein Weib hatten nämlich ihrem sämtlichen Vieh Schellen umgehängt und waren gerade im Begriff, es auf der Straße, die in die Stadt führte, entlang zu treiben. An der Wegecke, wo Wittkopps Gehöft lag, entstand ein Gedränge und Geschiebe unter den Tieren, so daß das Gebimmel der Glocken recht vernehmlich zur Kammer des Bauern hineinschallte. Wie alle Nachbarn, so riß auch Vater Wittkopp den Fensterflügel auf, umklammerte zunächst für Augenblicke fassungslos das Fensterkreuz und rief dann erbot seiner Tochter zu, was diese Narrenposen zu bedeuten hätten. „Schön Narenposen“, heulte das junge Weib zum Erbarmen, „so wit hest diu't niu mett us bröcht, dat wi niu dat ganze Veh verschach're möte, um dei dusend Daule Schulden tu betaule, dei hüt' i Slochug (Schlochau) fällig sind. — Schöne Vaude bist du!“ „Ja, ee schön Schwiegevaude bis diu.“ pflichtete Fritz finster bei. — Und wer weiß, in welche Töne dies eheliche Klageduett noch übergegangen wäre, wenn den Alten nicht ein väterliches Mitleid übermannt hätte, so daß er augenblicklich sagen mußte: „Fritz, niu brin't dat Veh i de Stall! U diu Lies' sast dei dusend Daule hälle! Niu zallötscht hi'e ni rümme, u maukt dat ganz Döp wild.“

Niemand zog wohl befriedigter heim, als Liese und Fritz. Und wen wollte das wohl auch wunder nehmen! Sahen sich die beiden doch sogar in ihren kühnsten Hoffnungen übertroffen! Freilich, böse Zungen wollten nun wieder gleich zu vermelden wissen, daß es an diesem Abend bei Dasels hoch hergegangen sein soll. Doch was kümmert uns das.

„Dat Geld is nu mal die Hauptsach!“

## Blindjängas

Zwei Wurstmaxen auf dem Berliner Ku-Damm unterhalten sich. Sagt da der eine: „Mensch, da schindert man nu un' schindert, und eene Wassastoffbombe und allet is in Eimal!“ — Da sagt der andere: „Man imma sachte, dabei wird et ja schließlich ooch Blindjängas je'm!“  
(Aus dem Berlin-Buch von Paulus Potter: „Die Spree-Laterne“)

## SOS-Rufe aus der Zone:

...noch immer kein Ende der Lebensmittelkrise...Kinder tagelang ohne Milch und frisches Obst...Schlangen vor den Fleischerläden...Butter und Kartoffeln wieder rationiert...kein frisches Gemüse...Konservenangebot fehlt...sie warten auf Euer Päckchen!

## Das Schicksal von 16 Millionen Heimatvertriebenen

Bonn (hvp) Die Resultate der Vertreibung lassen sich - wie maßgebliche Kreise im „Bund der Vertriebenen“ betonen - in den nüchternen Zahlen ausdrücken, die das Schicksal von 16 Millionen Menschen wiedergeben. Danach leben heute 9,7 Millionen Vertriebene in der Bundesrepublik, während in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands noch rund 3,3 Millionen Vertriebene wohnen dürften, die der Möglichkeit einer freien Willenskundgebung durch das SED-Regime beraubt sind. In Österreich und in anderen Ländern haben insgesamt rund 900 000 Vertriebene - einschließlich der Ausgewanderten - Aufnahme gefunden. Die Zahl der Vertreibungsverluste beträgt etwa 2,1 Millionen Menschen.

## Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Wir erinnern an unseren, auf den 1. Oktober verlegten, Kaffee-Ausflug nach

## Owschlag (Försterhaus am Owschlager See

Einzelheiten siehe Kreisblatt vom 23. August 1961, Seite 1484  
Furbach



## Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

### Geburtstage

- 86 Jahre alt wird am 23. September Ldsm. Julius Dahmann aus Gertzberg, Kr. Schlochau. Körperlich und geistig noch recht frisch, grüßt er aus seinem jetzigen Wohnort Elskop, Post Süderau über Glückstadt/Holstein alle seine früheren bekannten Heimatfreunde.
- 85 Jahre alt wurde am 29. August Postinspektor i. R. Martin Tesmer aus Flatow, wo er seit 1909 wirkte. 1936 wurde er als Postinspektor in den Ruhestand versetzt. Den 1. Weltkrieg nahm der Jubilar als Leutnant bei der Kavallerie teil, führte später eine Munitionskolonie und wurde schließlich schwer kriegsbeschädigt entlassen. Jetzt wohnt er in (24 b) Rieseby über Eckernförde (Holstein).
- 85 Jahre alt wird am 28. September der frühere Justizwachtmeister Albert Brandt in (24 b) Süderstapel über Friedrichstadt/Eider, der aus Flatow stammt.
- 84 Jahre alt wird am 19. September nach kürzlich überstandener schwerer Krankheit der Stadtkassenrendant i. R. Paul Kuchenbecker aus Pr. Friedland. Jetzt: Berlin-Steglitz, Borstelstraße 62, II.
- 83 Jahre alt wurde am 28. August Frau Maria Lütke aus Firschau-Bahnhof. Sie wohnt jetzt in Berlin-Friedenau, Thorwaldsenstr. 4 bei ihrem jüngsten Sohn Willy.



### 80 Jahre alt

wird am 27. September 1961 der Weichenwärter i. R. Karl Wollschläger aus Pollnitz, Kr. Schlochau. Jetzt wohnt er in Lübeck-Siems, Im Brunsbrook 5.

Er ist wohl auf und sendet allen Verwandten und Bekannten herzliche Heimatgrüße.

- 80 Jahre alt wird am 30. September Frau Maria Ulrich aus Schlochau, Steinbornerweg. Jetzt: (24) Heide/Holstein, Alfred-Dürssen-Str. 24.
- 80 Jahre alt wurde am 11. September Frau Minna Körnke aus Wilhelmsee, Kr. Flatow. Jetzt: Söhlde über Hildesheim, Zollstr. 2.
- 80 Jahre alt wird am 15. Oktober Frau Maria Warnke aus Firschau. Jetzt wohnt sie bei Fam. Wollschläger in Meppen/Ems, Stadtheidestr. 2.
- 80 Jahre alt wird am 20. September Frau Anna Labuda aus Neupottlitz, Kr. Flatow. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Ernst in (24b) Klausdorf über Kiel.
- 77 Jahre alt wurde am 13. September Frau Valeria Mielke aus Krojanke, Gartenstraße. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter in München 25, Attenkofferstraße 10 und grüßt alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.
- 76 Jahre alt wird am 1. Oktober Ldsm. August Domachowski aus Pollnitz, während seine Ehefrau Martha, geb. Müller am 20. Oktober 75 Jahre alt wird. Beide grüßen alle Verwandten und Bekannten und wohnen jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Irmgard im eigenen Hause in Gifhorn/Han., Bismarckstr. 2.



Unser Mütterchen wird am 24. September 1961

### 75 Jahre alt.

Sie und wir grüßen alle Verwandten und Heimatvertriebenen aus Pr. Friedland.

Albertine Hahlweg, früher Preußisch-Friedland, jetzt: (2) Willmersdorf bei Berlin  
Elfriede Salzmann, geb. Hahlweg, Berlin-Charlottenburg  
Fritz Hahlweg, Düsseldorf

- 75 Jahre alt wurde am 4. September Frau Martha Nast, Ehefrau des verstorbenen Fleischermeisters Theodor Nast aus Schlochau, Marktstr. Jetzt: Vienenburg über Goslar, Liethbergstraße 7.
- 75 Jahre alt wird am 19. September Ldsm. Paul Mellenthin aus Flatow. Jetzt: (22b) Unkel-Heister/Rhein, Hauptstr. 47.
- 71 Jahre alt wird am 25. September Frau Maria Konitzer, geb. Siuda aus Barkenfelde. Jetzt: Bad Driburg, Kr. Höxter, Langestr. 34.

- 70 Jahre alt wurde am 5. September Ldsm. Theodor Mischnick, früherer Bürgermeister der Gemeinde Lanken, Kr. Schlochau. Jetzt wohnt er in Wegescheid, Post Hülsenbusch, Kr. Oberberg und grüßt alle seine Verwandten, Freunde und Bekannten.
- 70 Jahre alt wird am 22. September der frühere Landwirt Karl Meier aus Grunau. Er, sowie seine Ehefrau Else, geb. Kalinke, grüßen bei dieser Gelegenheit alle Verwandten und Bekannten aus Grunau und Umgegend. Jetzt wohnen sie bei ihrer ältesten Tochter Gertrud Abraham in (16) Okarben, Kr. Friedberg/Hessen, Friedenstraße 12.
- 70 Jahre alt wird am 9. Oktober Frau Helene Zodrow, geb. Kremin aus Krojanke, Ehefrau des gefallenen Lehrers Stephan Zodrow. Ihre beiden Söhne sind aus dem Kriege zurückgekehrt. Ihre größte Freude sind die drei kleinen Enkelkinder Klaus-Lothar, Uta-Gabriele und Stephan. Frau Zodrow wohnt jetzt in (23) Rotenburg/Han., Soltau Str. 25.
- 70 Jahre alt wird am 24. September Frau Johanna Plewka, geb. Konitzer aus Barkenfelde-Siedlung, Kr. Schlochau. Jetzt: Oer-Erkenschwick, Kr. Recklinghausen, Heinestr. 4.
- 70 Jahre alt wurde am 18. August der Schachtmeister i. R. Franz Gördel aus Stegers im Kreise seiner Familie. Seit 1952 wohnt er in seinem Eigenheim in Porz-Grengel bei Köln, Buchenweg 14, von wo er an alle seine Freunde und Bekannten die herzlichsten Grüße sendet.



- 68 Jahre alt wird am 27. September 1961 der frühere Landwirt August Dobs aus Baldenburg/Abbau. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau Ida, geb. Völzke bei der Tochter und dem Schwiegersohn in Köln, Krefelder Straße 33. (Unser Bild) Viele heimatliche Grüße an alle Verwandten und Bekannten!
- 60 Jahre alt wird am 6. Oktober Ldsm. Alfred Page aus Schlochau, Königstraße. Wohl allen älteren Schlochauern ist er durch seine langjährige Tätigkeit als Pianist einer beliebten Schlochauer Tanzkapelle noch in guter Erinnerung. Jetzt wohnt unser Landsmann in Köln-Klettenberg, Gottesweg 106. Über recht zahlreiche Glückwünsche würde er sich freuen.

### Silberhochzeiten

Am 3. Juli 1961 Ldsm. Paul Pankonin und Frau Else, geb. Schülke aus Grunau, Kr. Flatow. Jetzt: Wörrstadt, Kr. Alzey (Rhd.-Pfalz), Neubornstr. 13. Allen Bekannten viele Grüße!

Am 2. Oktober 1961 Ldsm. August Dahlke und s. Ehefrau Frieda, geb. Hackbarth aus Pr. Friedland, Brunnenstr. 26. Jetzt: Düsseldorf 10, St. Franziskusstr. 90.

Am 16. Oktober 1961 Ldsm. Willi Fahr und Frau Charlotte, geb. Schmidt aus Linde, Kr. Flatow. Jetzt: Oberhausen (Rhd.) Nohlstr. 204.

### Goldene Hochzeit

Am 23. September 1961 Maler Erich Stellmacher und seine Ehefrau Martha, geb. Michalski aus Flatow, Toboldtstraße. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Osnabrücker Str. 24.

### Bestandene Prüfung

Die staatliche Abschlußprüfung als Textil-Ingenieur an der Textilfach- und -Ingenieurschule in Neumünster bestand mit bestem Erfolg Herr Günter Weinkauf, Sohn des Landwirts Artur Weinkauf und dessen Ehefrau Minna, geb. Schulz aus Treuenheide. Jetzt wohnhaft in (23) Norden-Süderneuland I.

### Es starben fern der Heimat

Frau Maria Ortmann, Ehefrau des verstorbenen Stellmachermeisters Max Ortmann aus Baldenburg, Seestr. 88 am 10. August 1961, 71 Jahre alt, in Siegen, Dr.-Ernst-Str. 18.

Frau Ernestine Eisbrenner, geb. Runow aus Tarnowke am 17. August 1961 im 84. Lebensjahr bei ihrer Tochter Gertrud Mahr in Berlin-Heiligensee, Dorfstr. 76.

## Anschriftenänderungen

**Diplomlandwirt und Landw. Assessor Gerhard Boelzig**, früher Schlochau, Landw. Schule. Jetzt: Langenhagen/Han., Hindenburgstr. 110 - **Irmgard Hoffschild** aus Pr. Friedland. Jetzt: Hamburg-Poppenbüttel, Dorfkoppel 3 - **Rudi Schapanik** aus Hammerstein, Neustettiner Chaussee Stegers. Jetzt: Düsseldorf-Unter-rath, Irenenstr. 89 - **Helene Jankowski** aus Pr. Friedland, Hoheforstr. 13. Jetzt: Lehrte/Han., Goethestr. 11 - **Willi Gruhlke** aus Schlochau. Jetzt: Hamburg-Sülldorf, Wittland 42d - **Kurt Molzahn** und **Frau Klara**, geb. Pietrusky aus Flatow, Pferdemarkt Nr. 1. Jetzt: Darmstadt-Eberstadt, Stockhausenweg 67 - **Werner Wolff** aus Flatow, Seeweg 21. Jetzt: (22c) Beuel-Rheindorf, Im Gensem 10 - **Karl Krause** aus Annenfelde-Dobrin. Jetzt: Klenkendorf Nr. 40, Post Bremervörde - **Lehrer Paul Stutzke**, früher **Lehrer in Krojanke**. Bisher in Weida, Kr. Gera. (Sowjetzone). Jetzt: Goslar, Glatzer Weg 3 bei seinem Sohn Heinz. -

## Familien-Anzeigen

*Gudrun, Claudia, Gerda*

In dankbarer Freude  
zeigen wir die Geburt unseres ersten Kindes an.

**Gerda Baumann**, geb. Liedtke  
**Karl Baumann**

Hamburg 22  
Hagenau 69

früher: **Tarnowke**  
Kr. Flatow

Ihre Vermählung geben bekannt

**Heinz Fillmann**

**Rosa Fillmann**

geb. Wollschläger

früher **Stegers, Abb. Baldenburger Straße**

Herrstein/Nahe, Kr. Birkenfeld

15. Juli 1961

Wir haben am 26. August 1961 unsere Ehe geschlossen

**Günter Frank**

aus Gertzberg, Kr. Schlochau

**Gisela Frank**

aus Kadeburg b. Waldshut

(17b) **Ehingen/Hegau, H. 141**

Am 15. August 1961 feierten die Eheleute **Otto Nimtz** und **Frau Hedwig**, geb. **Kraemer Dobrin**, Kr. Flatow das Fest der

**Goldenen Hochzeit**

im Kreise ihrer Kinder in Lübeck-Siems, Am Wallberg 10 und senden herzliche Grüße an alle Heimatfreunde.

Wir grüßen alle **Landecker** und **Adl. Landecker** herzlich und teilen ihnen mit, daß wir am 1. 7. 1961 von Kl. Sielen (Meckl.) nach

**Berlin-Lichterfelde, Steinmetzstr 2**

verzogen sind.

**Martha** und **Helene Schwalbe**, früher Landeck/Pom.

Wir begingen am 22. Juli 1961 unseren

**40. Hochzeitstag**

**Ernst Handke** und **Frau Adelheid**, geb. **Manske**

aus **Steinborn, Kr. Schlochau**

jetzt Dortmund-Mengede, Brinkmannstraße 8

Gleichzeitig danken wir auf diesem Wege allen Landsleuten für die Glückwünsche, die sie uns zu diesem Tage überwiesen haben und senden ihnen herzliche Heimatgrüße.

**Achtung, Heinrichswalder!**

Wer ist an einem Treffen aller Heinrichswalder interessiert? Voraussichtlich wird es im **Januar 1962** im Raume Westfalen stattfinden.

Anmeldungen, die bis zum **15. November** an das **Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45** zu senden sind, müssen enthalten: Genaue Anschrift und Anzahl der teilnehmenden Personen. In der Dezembernummer wird bei genügender Beteiligung der genaue Zeitpunkt und der Ort des Treffens bekanntgegeben werden.

Ihre Vermählung geben bekannt

**Rudi Düran**

Bau-Ingenieur

früher **Aspenau, Kr. Flatow**

und **Frau Rosemarie**, geb. **Splitzer**

früher **Pommern**

Berlin NW 21, Bochumer Str. 9, den 2. September 1961

Das Fest der **goldenen Hochzeit**

feiern am 12. September 1961 im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder die Eheleute

**Hermann Karow** und **Frau Martha**

geb. **Schönke**

aus **Pr. Friedland, Gartenstraße 10**

Allen Pr. Friedländern senden sie herzliche Grüße aus **Witten-Bommern, Elberfelder Straße 59**

Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst,  
ich habe dich bei deinem  
Namen gerufen, du bist mein.  
(Jes. 43, 1)

Heute morgen wurde unser lieber Vater,  
Schwiegervater, Großvater, Onkel und  
Schwager

**Franz Fischer**

Gutsbesitzer aus Schwente, Kr. Flatow

im 84. Lebensjahr von seinem langen,  
schweren Leiden erlöst.

**Elli Rieck**, geb. **Fischer**

**Herta Coerlin**, geb. **Fischer**

**Kurt Coerlin**

und 4 Enkelkinder

(20b) **Langenhagen** über **Duderstadt**, den 26. August 1961

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. August 1961 um 17 Uhr in **Langenhagen** statt.

Nur Müß' und Arbeit war dein Leben.  
Nie dachtest du an dich.  
Stets für die Deinen streben  
War deine höchste Pflicht.

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzer Krankheit am 11. August 1961, um 22 Uhr, mein lieber, herzenguter Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

### Karl August Krause

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:  
**Ida Krause, geb. Sohn**  
**Kurt Krause und Frau Helga, geb. Hoffmann**  
**Enkelkind Irmaud**  
**und alle Angehörigen**

Sandbochum/Westf.  
Erenkamp 10

früher Peterswalde  
Kr. Schlochau/Pom.

Am 12. August 1961 entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

### Anna Koch

geb. Cherwinski

im Alter von 69 Jahren.

Im Namen der trauernden Angehörigen  
**Werner Koch**

Ratingen/Rhld., Bertramsweg 6  
Früher: Pr. Friedland

Heute verstarb nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

### Anna Rutz

geb. Woytalewicz

im Alter von 85 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen  
**Stefan Rutz**

Bad Godesberg, den 2. September 1961  
Denglerstraße 3  
früher Heinrichswalde

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute der  
Kaufmann

### Hans Schlegel

geb. 5. 10. 1885 gest. 29. 8. 1961

In stiller Trauer:  
**Werner Schlegel und Familie**  
**Hugo Schlegel und Familie**  
**Lothar Schlegel und Familie**  
**Käte Jessen**  
**und alle Angehörigen**

Lübeck-Schlutup, den 29. August 1961  
Am Bullenkrooch 20  
Früher Adl. Landeck, Kr. Flatow

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 27. Juli 1961 nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa,  
der frühere Landwirt aus Ruthenberg

### Otto Rux

im gesegneten Alter von 82 Jahren.

Er folgte seiner lieben Frau nach 4 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer  
**Die Kinder und Anverwandten**

Schwarzenbek, Bez. Hamburg  
Blinde Koppel 26

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 29. Juli 1961, um 16 Uhr in der Kirche zu Schwarzenbek statt.

Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 9. August 1961 unsere innigstgeliebte und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

### Berta Lenz

geb. Schiefelbein

im 65. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen

**Albert Liermann und Frau Hanna, geb. Lenz**  
**Karl Lenz und Frau Ursula, geb. Kanthack**

(20a) Lüder Nr. 1, Kr. Uelzen  
Früher Hammerstein, Kr. Schlochau, Am Güterbahnhof 3

Sei getreu bis in den Tod,  
so will ich Dir die Krone des Lebens geben.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 7. August 1961 meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

### Else Bethke

verw. Bomsdorf, geb. Lohrke

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:

**Emil Bethke**  
**die Familien**  
**Willi Bomsdorf**  
**Otto Bomsdorf**  
**Erwin Bomsdorf**  
**Heinz Bomsdorf**  
**Arno Bomsdorf**  
**Kuno Bomsdorf**  
**und Anverwandte**

Exter 271, Kr. Herford/Westf.  
früher Breitenfelde, Kr. Schlochau

Am 5. Juli 1961 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

### Paul König

im 56. Lebensjahre.

In stiller Trauer:  
**Margarete König, geb. Schulz**  
**Helga und Monika**  
**sowie Angehörige**

Hamburg-Harburg, Arno-Holz-Straße 41  
Früher: Flatow, Blankwitter Straße 4

Am 7. August 1961 verstarb unerwartet in Hagenow (Meckl.) unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

### Franz Kuchenbecker

früher Finanzamt Flatow

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer:

**Paul Kuchenbecker**

**Grete Gustke**, geb. Kuchenbecker

Berlin-Steglitz, Borstellstr. 62  
Berlin-Neukölln, Emser Str. 131

Die Beerdigung fand am 10. August 1961 in Hagenow statt.

Plötzlich, für uns alle unerwartet, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 14. August 1961 unsere gute Mutter, unsere liebe Oma und Schwiegermutter

### Anna Weier

Witwe des Polizei-Meisters Richard Weier aus Flatow

kurz nach Vollendung ihres 65. Lebensjahres.

In stiller Trauer:

**Kurt Rieder und Frau Christa**, geb. Weier

**Horst Weier und Frau**

**Günter Weier und Frau**

**und 8 Enkelkinder**

Ovelgönne, Kr. Celle, den 17. August 1961

Meine liebe Frau und Lebensgefährtin, unsere geliebte und treusorgende Mutti und Oma

### Gertrud Roeske

ist nach schwerer Krankheit, wohlversehen mit den Sterbesakramenten unserer hl. Kirche, im Alter von 63 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer:

**Paul Roeske**

**Friedhelm Roeske**

**Wilma Greef**, geb. Roeske

**Walter Greef**

**Patrick und Karsten als Enkel**

Hamburg-Bergedorf, Hoffmann v. Fallersleben-Str 1  
Früher: Pollnitz, Kr. Schlochau

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

### Otto Harbarth

im Alter von 73 Jahren, nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

**Frieda Harbarth**

**Kurt Harbarth**

**Brunhilde Harbarth**, geb. Eckhardt

**Wolfgang Harbarth**

**und Anverwandte**

Lüftelberg (Landkreis Bonn), den 31. Juli 1961  
Siedlung 2  
Früher: Lancken, Kr. Flatow

Heute abend wurde mein lieber Mann und guter Kamerad, unser herzenguter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opi, Onkel und Schwager

Apotheker

### Kurt Früngel

(früher Besitzer der Fürst-Blücher-Apotheke in Flatow/Pommern)

kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer:

**Elli Früngel**, geb. Polmann

**Renate Meissner**, geb. Früngel

**Heinrich Eugen Meissner**

**Hartmut und Roland**

Darmstadt, den 22. August 1961  
Gagerstraße 10

Stuttgart-Uhlbach  
Uhlbacher Straße 145

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief fern der geliebten Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

### Hermine Lipske

geb. Affeld

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

**Gerda Lipske** (Schwester)

**Frieda Hammer**, geb. Lipske

**Margarete Dähn**, geb. Lipske

**Paul Dähn**

**und drei Enkel**

(24.b) Ostenfeld/Barbis, den 21. August 1961  
früher Steinborn und Mossin, Kr. Schlochau

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 24. August 1961, um 15 Uhr von der Kirche in Ostenfeld, Kr. Husum aus statt.

Am 25. August 1961 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet mein lieber Mann, unser herzenguter Vater, Schwiegervater, Schwager und Großvater

### Paul Rink

Fotograf

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer:

**Hedwig Rink**

**Paul Rink und Frau Gerda**

**Margarete Rykowski**, geb. Rink

**und Ehemann Viktor** (Kalifornien, USA)

**Klemens Rink und Frau Paula**

**Elisabeth Scherbart**, geb. Rink

**und Ehemann Gerhard**

**Helene Eck**, geb. Rink

**und Ehemann Heinrich**

**alle Enkelkinder und Anverwandte.**

Ludwigshafen/Bodensee, Schorenstr. 202  
früher: Stegers, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn